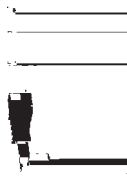


Karl Bühler  
Schriften zur Sprachtheorie





*Karl Bühler 1927*

Karl Bühler

# Schriften zur Sprachtheorie

Herausgegeben von  
Achim Eschbach  
unter Mitarbeit von  
Jens Artelt

Mohr Siebeck

ACHIM ESCHBACH ist Professor für Semiotik an der Universität Essen.

ISBN 978-3-16-151047-2

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2012 Mohr Siebeck Tübingen.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Gulde-Druck in Tübingen aus der Bembo-Antiqua gesetzt, auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und von der Buchbinderei Nädle in Nehren gebunden.

## Inhalt

Vorwort des Herausgebers . . . . .	VII
Karl Bühler – Leben und Werk . . . . .	XI
1 Über das Sprachverständnis vom Standpunkt der Normalpsychologie aus . . . . .	1
2 Anton Marty: Untersuchungen zur Grundlegung der allgemeinen Grammatik und Sprachphilosophie. . . . .	32
3 Aufmerksamkeit . . . . .	61
4 Denken . . . . .	76
5 Über den Plan und die Methode unserer Untersuchung . . . . .	89
6 Kritische Musterung der neuern Theorien des Satzes . . . . .	96
7 Die Entwicklung der Sprache . . . . .	111
8 Das Zweiersystem von Zeichengeber und Zeichenempfänger . . . . .	131
9 Das Ganze der Sprachtheorie, ihr Aufbau und ihre Teile . . . . .	151
10 Phonetik und Phonologie . . . . .	175
11 Die Axiomatik der Sprachwissenschaften. . . . .	202
12 Die Ausdruckstheorie . . . . .	208
13 Das Strukturmodell der Sprache . . . . .	220
14 Verzeichnis der neueren Sekundärliteratur . . . . .	229
Quellennachweis . . . . .	248
Namenverzeichnis . . . . .	249
Sachverzeichnis . . . . .	253



## Vorwort des Herausgebers

Wer nur einige der Hauptwerke Karl Böhlers wie die *Gestaltwahrnehmungen* (1918), *Die geistige Entwicklung des Kindes* (1922), *Die Krise der Psychologie* (1927) oder die *Ausdruckstheorie* (1933) kennt oder möglicherweise lediglich mit dem „Organonmodell der Sprache“, den „Aha-Erlebnissen“ oder Böhlers Freud-Kritik vertraut ist, was Iván Fónagy bereits vor mehr als 25 Jahren als völlig unangemessen zurückgewiesen hat (cf. Fónagy, 1984: 224), wird sich vielleicht über die Vielfalt der von Bühler behandelten Themen wundern, sich jedoch vergeblich danach fragen, ob es einen inneren Zusammenhang oder mehr noch: eine konsequente Entwicklung des Bühlerschen Denkens gibt. Die Einheit des Bühlerschen Denkens ließe sich auf verschiedenen Wegen veranschaulichen und unter Beweis stellen. Ich möchte hier vier Aspekte in den Vordergrund rücken, die jedoch für sich allein und sich synergetisch verstärkend dazu geeignet sind, diesen Nachweis zu führen.

Die kurze Beleuchtung dieser Aspekte, die gemeinsam für die konsequente Entfaltung der Bühlerschen Sprachidee in Richtung einer sematologisch fundierten *Theorie der Sprache* eintreten, spiegelt zugleich das zentrale Anliegen des vorliegenden Bandes wider: Es geht nicht darum, einige Aufsätze des bedeutenden Sprachtheoretikers ins Gedächtnis zu rufen, sondern es geht um den Nachweis, wie Bühler Schritt für Schritt und manchmal wie bei der Echternacher Springprozession sein Programm der ständigen Tieferlegung der Fundamente vorangetrieben hat.

Sehr rasch bekannt geworden ist Karl Bühler mit seiner Würzburger Habilitationsschrift „Tatsachen und Probleme zu einer Psychologie der Denkvorgänge“ (1907/08) nicht zuletzt deswegen, weil die von Bühler (und seinen Würzburger Kollegen) verfochtene experimentelle Methode den energischen Einspruch Wilhelm Wundts provozierte. Weil Bühler nach der Publikation seiner Habilitationsschrift nur noch in kürzeren Veröffentlichungen auf die dort behandelte Problematik explizit zurückkam und obendrein mit Oswald Külpe und Otto Selz an die Universität Bonn gewechselt war, könnte der Eindruck entstehen, er hätte das Interesse an der Denkpsychologie verloren, ohne daß man sich dabei auf eine einschlägige Erklärung Böhlers stützen könnte. Stattdessen stellt Bühler während seiner Wiener Zeit acht denkpsychologische Dissertationsthemen (das Thema *Zur Methodenfrage der Denkpsychologie* bearbeitet Böhlers langjähriger Assistent Karl Raimund Popper) und hebt zwei Jahre,

nachdem die *Sprachtheorie* 1934 endlich und mit einiger Verspätung erschienen war – Bühler hatte bereits 1925 bei seinen Gastprofessuren seinen amerikanischen Studenten Teile daraus vorgetragen – den engen Zusammenhang von *Denkpsychologie* und *Sprachtheorie* ausdrücklich hervor (cf. *dieser Band*: 173 f.), weshalb man die Sprachtheorie als Fortsetzung des Würzburger Ansatzes mit anderen, nämlich sprachphilosophisch-semiotischen Mitteln bezeichnen kann.

Konrad Ehlich hat in seinem lesenswerten Aufsatz: „Karl Bühler – zwischen Zeichen und Handlung oder: von den Mühen des Entdeckens und seinen Folgen“ nicht zum ersten Mal seine Bühler-Expertise unter Beweis gestellt, wenn er eigens darauf hinweist, daß der Wiener Sprachpsychologe auf einem Philosophielehrstuhl seinem Hauptwerk den nicht ganz unpräzisen Titel *Sprachtheorie* und nicht etwa *Sprachphilosophie* oder naheliegender noch *Sprachpsychologie* verliehen habe; erläuternd schreibt Konrad Ehlich:

„Der theoretische Anspruch des Werkes von 1934 drückt sich insbesondere darin aus, daß Bühler in mehreren Durchgängen auf eine ‚Axiomatik der Sprachwissenschaften‘ drängt. Diese sollte in der sich diffus entwickelnden psychologischen Disziplin zu deren wissenschaftlicher Grundlegung entscheidend beitragen“ (Ehlich, 2004: 276).

Im Unterschied zu Konrad Ehlich würde ich Bühlers sprachtheoretisches Interesse weniger in der Formulierung einer Axiomatik der mit der Sprache befaßten Wissenschaften suchen (was sollte das auch für eine Axiomatik sein, die wenigstens für Linguistik, Philologie, Sprachpsychologie, Sprachpathologie, Sprachphilosophie etc. Geltung besitzen müßte), sondern in dem Bestreben einer fortschreitenden Tieferlegung der theoretischen Fundamente. Nun stellte Bühler zum Zeitpunkt der Publikation seiner *Sprachtheorie* rückblickend fest, daß er sich in den vorangegangenen fünfundzwanzig Jahren einen umfassenden Überblick über die einschlägige sprachtheoretische Fachliteratur verschafft habe, was man diesem großartigen Werk (und dem ausgeführten Literaturverzeichnis, das erstmalig für die englische Übersetzung der *Sprachtheorie* erstellt worden ist) buchstäblich von der ersten Zeile an ablesen kann. Und dennoch hat sich Bühler in dieser Situation nicht entspannt zurückgelehnt; stattdessen erklärt er sein Projekt erst dann für vollendet, wenn die drei Bücher über die Sprache geschrieben seien (cf. Bühler, 1934: 33). Gabi Willenberg und ich haben in unserem Artikel „Karl Bühlers neue Philosophie der Psychologie“ (Eschbach/Willenberg, 1987) wie selbstverständlich angenommen, daß damit die *Ausdruckstheorie* von 1933, die *Darstellungstheorie* von 1934 und die fehlende *Appelltheorie* gemeint sein müßten. Bühler hat aber nach 1934 keine Vorlesungen über *Sprachtheorie* oder *Appelltheorie* gehalten, sondern er hat *Theoretische Psychologie* und *Allgemeine Psychologie* gelesen.

Zu einer definitiven Lösung der hier zur Entscheidung stehenden Frage trägt Karl Bühler selbst mit der Bemerkung vom „Desiderat einer allgemeinen Sema-  
tologie“ (*dieser Band*: 223) bei. In einem weiteren Ausgang von den in der *Sprach-*



theorie gewonnenen Erkenntnissen plant Bühler 1938 – kurz vor seiner Emigration – eine *allgemeine Sematologie* oder Lehre von den Zeichen im Sinne einer *Logik der Geisteswissenschaften*, die er im TS 90 als „die logische Heimat der Sprachtheorie“ bezeichnet. Wörtlich heißt es in diesem Text weiterhin:

„Meinen Vorschlag kennen Sie: Man vergleiche die Sprache mit anderen Darstellungsgeräten. Wären wir soweit und könnten eine *allgemeine* Zeichenlehre, eine ausgewachsene Sematologie vorlegen, so wäre *unser* Beitrag geleistet. Eine allgemeine Sematologie – das ist es, was zustande gebracht werden muß und hier werden von allen Seiten die heute noch getrennten Beiträge einmünden“ (Bühler, TS 90: 4; Hervorhebungen im Original).

Bühler hatte also 1938 ganz klar eine allgemeine Zeichenlehre und keine Sprachtheorie mehr als Ziel vor Augen. Daß er sich bei der Verfolgung dieses Zieles recht einsam fühlte, kann man ihm nicht verdenken: Der Bally/Sechehaye-Version des strukturalistisch verkürzten Saussure begegnete Bühler mit ausgesprochenem Mißtrauen und Tullio de Mauros kritische Ausgabe war noch in weiter Entfernung; 1936, als Bühler eine allgemeine Sematologie als Desiderat bezeichnete, erschien der erste Band der *Collected Papers* von Charles Sanders Peirce, und just in diesem Jahr war Richard Gätschenberger in Würzburg verstorben.

Wenn Bühlers Ruf nach einer allgemeinen Sematologie, abgesehen von wenigen anderen Pionieren wie Victoria Lady Welby, C.K. Ogden und I.A. Richards, Charles William Morris etc. bei kaum jemandem auf Gehör stieß, so waren dafür nicht nur Krieg und Vertreibung verantwortlich zu machen, sondern auch die unbestreitbare Tatsache, daß die Zeit für Semiotik und Kommunikationswissenschaft einfach noch nicht reif war. Wie der Bühler-Bibliographie am Ende dieses Bandes sehr deutlich zu entnehmen ist, setzte die Bühler-Renaissance nicht bereits mit Dieter Wunderlichs Rezension der Neuauflage der *Sprachtheorie* und Gerold Ungeheuers weitsichtigem Beitrag zur Jakobson-Festschrift ein, sondern ziemlich genau im Frühjahr 1980, worüber ich im Vorwort meiner *Bühler-Studien* (cf. Eschbach, 1984) berichtet habe.

Karl Bühler hat im Laufe seines langen Forscherlebens verschiedene Problembereiche behandelt. Weil leitende Ideen seiner *Sprachtheorie* Eingang in linguistische, semiotische, psychologische u. a. Fachbücher und Lexika gefunden haben, wird von dieser an und für sich erfreulichen Tatsache völlig überdeckt, daß seine *Geistige Entwicklung des Kindes* (Bühler, 1927) nach kürzester Zeit den Rang eines Lehrbuches errungen hatte und beispielsweise in Österreich bei der Lehrerausbildung zu Grunde gelegt wurde. Daneben gab es einen Forschungsbereich, der Bühler zeitlebens fasziniert hat: die Gestalttheorie. Eine seiner frühesten Publikationen befaßte sich auf experimenteller Grundlage mit den *Gestaltwahrnehmungen* (Bühler, 1913), und ein halbes Jahrhundert später veröffentlichte er *Das Gestaltprinzip im Leben des Menschen und der Tiere* (Bühler, 1960).

Das bei Bühler geradezu leitmotivisch auftauchende Gestaltprinzip nimmt vor allem im Zusammenhang der Zeichenkonstitution eine herausragende Rolle ein, die ich in meinem Aufsatz „Wahrnehmung und Zeichen“ (Eschbach, 2012) ausführlicher dargestellt habe. Macht man sich klar, welche entscheidende Funktion der Gestaltbegriff in Bühlers Felderlehre ausübt, wird verständlich, weshalb Gerold Ungeheuer immer wieder gemahnt hat, zuerst einmal bei Bühler nachzulesen, bevor man sich an die Neuerfindung des Rades mache.

## Literatur

- Bühler, Karl: „Tatsachen und Probleme zu einer Psychologie der Denkvorgänge.“ In: *Archiv für die gesamte Psychologie* 9 (1907) 297–365; 12 (1908) 1–23 und 24–92.
- *Die Gestaltwahrnehmungen. Experimentelle Untersuchungen zur psychologischen und ästhetischen Analyse der Raum- und Zeitanschauung.* Stuttgart 1913.
  - *Die geistige Entwicklung des Kindes.* Jena 1918.
  - *Die Krise der Psychologie.* Jena 1927.
  - *Ausdruckstheorie. Das System an der Geschichte aufgezeigt.* Jena 1933.
  - *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache.* Jena 1934.
  - *Das Gestaltprinzip im Leben des Menschen und der Tiere.*
- Ehlich, Konrad: Karl Bühler – Zwischen Zeichen und Handlung oder: von den Mühen des Entdeckens und seinen Folgen. In: Ehlich, Konrad und Meng, Katharina (eds.): *Die Aktualität des Verdrängten.* Heidelberg 2004. 273–291.
- Eschbach, Achim: „Wahrnehmung und Zeichen. Die semantologischen Grundlagen der Wahrnehmungstheorie Karl Bühlers.“ In: *Kodikas* (2012).
- Eschbach, Achim und Willenberg, Gabi: „Karl Bühlers neue Philosophie der Psychologie.“ In: *Conceptus* 21: 53–54 (1987) 103–114.
- Fónagy, Iván: Sprachfunktionen und Sprachentwicklung. Variationen über Karl Bühlers Funktionsmodell. In: Eschbach, Achim (ed.): *Bühler-Studien.* Vol. 1. Frankfurt: 1984. 224–238.
- Popper, Karl Raimund: *Zur Methodenfrage der Denkpsychologie.* Diss. Wien 1928; abgedr. in: Ders., *Frühe Schriften*, hrsg. von T. E. Hausen (GW 1). Tübingen 2006. 187–260.

Essen, im März 2012

Achim Eschbach

# KARL BÜHLER

## Leben und Werk

von Achim Eschbach

Karl Bühler wurde am 27. Mai 1879 in Meckesheim bei Heidelberg geboren. Seine Eltern Johann Philipp Ludwig und Bertha Bühler, geborene Emmerich, waren nicht wohlhabend und es spricht nur wenig dafür, daß er in dieser frühen Lebensphase viele Anregungen für sein langes Forscherleben erhalten hat, das im Grunde genommen die gesamte Geschichte der Psychologie seit ihrer Entwicklung zu einer eigenständigen Disziplin umfaßt. Nach drei Jahren Volksschule und Bürgerschule in Meckesheim und Sinsheim kam der Besuch eines Gymnasiums nur durch die Vermittlung des Pfarrers von Meckesheim zustande. Noch vor der Matura, die er am 22. Juli 1898 in Tauberbischofsheim mit der Durchschnittsnote 1 absolvierte, gab Karl Bühler seine ursprüngliche Absicht, Theologie zu studieren, auf und faßte den Plan, ein Mathematikstudium zu beginnen. Vielleicht darf man es als kennzeichnend für die auch späterhin Karl Bühler charakterisierende Interessenvielfalt betrachten, wenn er in Freiburg, wohin er sich direkt nach seiner Matura wandte, auch nicht Mathematik studierte, sondern sich der Medizin widmete. 1903 promovierte er bei Johannes von Kries mit einer Arbeit über Farbwahrnehmung (Bühler, 1903) zum Dr. med. Die Wahl seines psychologischen Promotionsthemas läßt bereits erahnen, daß Karl Bühler sich schon sehr frühzeitig für Problemstellungen interessierte, die über den engeren Bereich der Medizin hinausführten.

Bisherige Biographen (cf. e.g. Lebzelter, 1969: 13) berichten darüber, Karl Bühler sei in der Folgezeit einige Jahre lang als Schiffsarzt zur See gefahren. Authentisch dürfte dahingegen der Lebenslauf sein, den Bühler bei seinem Amtsantritt in Würzburg verfaßte. Dort heißt es:

„Er übte kurze Zeit die ärztliche Praxis und wandte sich dann ganz dem Studium der Philosophie zu. Im Winter 1903/1904 und Sommer 1904 studierte er in Straßburg bei Baumker und Ziegler und promovierte am 5. November 1904 mit der Dissertation ‚Studien über Henry Home‘ in der philosophischen Fakultät. Seine psychologischen Interessen führten ihn darauf zu Stumpf nach Berlin. Er arbeitete dort im Winter 1904/05 im psychologischen Institut. Im Sommer 1905 hörte er B. Erdmann in Bonn. Im Herbst 1905 kam er nach Würzburg, wo ihm durch Herrn Professor Külpe die Möglichkeit geboten wurde, seinen lang gehegten Plan, sich mit der Analyse komplizierter

Denkvorgänge zu versuchen, durchzuführen. Am 1. Oktober 1906 wurde er an E. Dürrs Stelle Assistent am psychologischen Institut“ (Bühler, 2. März 1907).

Die berühmte Würzburger Schule der Denkpsychologie (cf. Eschbach, 1986) wurde durch seine Beiträge nachhaltig geprägt. Er selbst legte bereits 1907 seine Habilitationsschrift zu dem Thema: „Tatsachen und Probleme einer Psychologie der Denkvorgänge“ vor, die in der Zeitschrift *Archiv für die gesamte Psychologie* (Bühler, 1907/08) publiziert wurde und ihm nicht nur den Titel eines Privatdozenten, sondern auch eine heftige Kontroverse mit Wilhelm Wundt, dem Nestor der deutschen Psychologie, eintrug, die den jungen Gelehrten Bühler über Nacht bekannt machte. 1909 folgte Bühler seinem Mentor Külpe an die Universität Bonn und bereits 1913 gingen sie an die Münchener Universität. In Bonn wie in München etablierten sie in erstaunlich kurzer Zeit florierende psychologische Laboratorien. 1915 verstarb Külpe nach einer Infektion, die er sich in einem Kriegslazarett zugezogen hatte; Bühler wurde daraufhin von der Westfront zurückberufen, wo er als Sanitätsarzt gedient hatte, um die Lehrstuhlpflichten zu versehen und außerdem in einem Lazarett für hirnerkrankte Soldaten zu arbeiten. Die dort in Zusammenarbeit mit Isserlin erworbenen Kenntnisse im Bereich der Aphasieforschung konnte Bühler einige Jahre später in Wien in die seminaristische Arbeitsgemeinschaft mit Otto Pötzl einbringen.

Die Kriegsjahre in München waren aber nicht nur von Arbeit und Sorgen geprägt, denn in diese Zeit fällt auch die Bekanntschaft mit Charlotte Malachowski, die mit einer Empfehlung Stumpfs zum Studium der Denkpsychologie nach München zu Külpe gekommen war und deren Betreuung Bühler nach dem Tode Külpes übernahm. Charlotte Malachowski wurde am 20. Dezember 1893 als erstes Kind von Rose und Hermann Malachowski in Berlin geboren. Ihre Mutter stammte aus einer begüterten jüdischen Familie; sie interessierte sich für Archäologie und Geschichte, beherrschte mehrere Sprachen und unternahm ausgedehnte Reisen. Ein Universitätsstudium war ihr jedoch verwehrt, weil Frauen damals noch keinen Zugang zu den Universitäten hatten, was sie als bittere Ungerechtigkeit empfand und über die sie sich oft beklagte. Auch Charlottes Vater stammte aus einer jüdischen Familie; er arbeitete in Berlin als anerkannter und erfolgreicher Architekt. Anders als seine Ehefrau, die als recht distanziert und kühl beschrieben wurde, galt er als humorvoll und kontaktfreudig. Wie viele andere Juden auch waren Charlottes Eltern zum Protestantismus übergetreten, was weniger Ausdruck einer neuen Religiosität als vielmehr ein Indiz ihres Assimilationsbestrebens war. Unabhängig davon, daß Charlotte Malachowski protestantisch erzogen wurde, begegnete sie frühzeitig verschiedenen Formen des Antisemitismus, da man sie trotz ihrer Religionszugehörigkeit für eine Jüdin hielt. Charlottes jüngerer Bruder Walter begann nach dem ersten Weltkrieg eine Bankkarriere, starb aber bereits im Alter von 22 Jahren an

einer Blinddarmentzündung. Charlotte Bühler hatte sich nach ihrem Abitur für ein Medizinstudium entschieden, das sie in Freiburg aufnahm; bereits nach einigen Semestern wechselte sie jedoch zur Psychologie. An den Universitäten Berlin, Kiel und München, wo sie ihre Studien fortsetzte, hörte sie neben Psychologie auch Pädagogik und Philosophie. 1918 promovierte sie in München mit einer experimentellen Untersuchung von Denkprozessen zum Dr. phil.

Schon sehr bald nach ihrer ersten Bekanntschaft überraschte Karl Bühler die 14 Jahre jüngere Charlotte Malachowski mit einem Heiratsantrag, und am 4. April 1916 fand die Trauung in Berlin statt. 1917 brachte Charlotte Bühler als erstes Kind ihre Tochter Ingeborg auf die Welt. Das Verhältnis der Eheleute Bühler war von Anfang an gewiß nicht unkompliziert. Ohne in eine genauere Analyse ihrer Beziehung eintreten zu wollen, sei doch soviel gesagt, daß es in dieser Ehe nicht nur gelegentlich kriselte, sondern daß gegen Ende der dreißiger Jahre sogar konkrete Scheidungsabsichten bestanden. Diese Schwierigkeiten waren einerseits in der Tatsache begründet, daß die enorm ambitionierte Charlotte Bühler bis an das Ende ihrer Wiener Zeit stets in dem übergroßen Schatten ihres allseits anerkannten und respektierten Ehemannes gestanden hatte; man sollte nicht vergessen, daß Charlotte Bühler in Wien niemals einen eigenen Lehrstuhl innehatte, sondern lediglich am Institut ihres Mannes angestellt war, wo sie zuletzt ein Extraordinariat bekleidete. Auch wenn die gesamte Fachliteratur, die in diesem Punkt nachhaltig von Charlotte Bühlers nicht immer authentischer, reger autobiographischer Tätigkeit geprägt ist, stillschweigend darüber hinweggeht, sollten in demselben Zusammenhang wesentliche theoretische Differenzen nicht unbeachtet bleiben, hatte doch Karl Bühler in seiner *Krise der Psychologie* nicht nur den Behaviorismus einer vehementen Kritik unterzogen, sondern sich auch in teils offen polemischer Weise mit der Psychoanalyse Freuds auseinandergesetzt, wohingegen Charlotte Bühler seit ihrem ersten Amerika-Aufenthalt in den zwanziger Jahren dem Behaviorismus eine integrale Funktion in ihrem eigenen Werk einräumte und auch bereits in Wien lebhaft Kontakte zu der psychoanalytischen Bewegung unterhielt. Daß sich in den USA die Verhältnisse ins genaue Gegenteil verkehren mußten und wesentlich zu Charlotte Bühlers beträchtlichen Erfolgen und in nicht minderem Maße zu Karl Bühlers Assimilationsproblemen beigetragen haben, sollte daher eigentlich nicht überraschen. Die eher privaten Schwierigkeiten der beiden Bühlers sind gelegentlich auf den Altersunterschied zurückgeführt worden, der die beiden trennte. Mag sein, daß auch der Altersunterschied eine Rolle spielte; viel wichtiger scheint mir jedoch der große Abstand der Charaktere zu sein: Karl Bühler verkörperte in vielen wichtigen Hinsichten den Prototyp des Gelehrten des 19. Jahrhunderts, wozu ich als äußere Anzeichen seine autoritär-patriarchalische Haltung, seinen geradezu barock anmutenden Redestil, gepaart mit seiner in vielen Hinsichten revolutionären Denkweise oder seine Abneigung gegenüber der lauten Geschäftigkeit und Umtriebigkeit des Institutsalltags zählen möchte,

wobei nicht seine kleinbürgerliche Herkunft aus der Provinz außer acht bleiben sollte, die in starkem Kontrast zu dem großbürgerlichen Lebensstil der Familie Malachowski stand, die in der alten Reichshauptstadt einen regen Anteil an dem gesellschaftlich-kulturellen Geschehen genommen hatte. Ich möchte in diesem Zusammenhang von einem Gespräch berichten, das ich vor einigen Jahren mit Professor Kardos in Budapest führte, der 1925 bei Karl Bühler in Wien promoviert hatte. Am Ende dieses Gespräches erkundigte sich Professor Kardos in seiner unnachahmlichen Weise: „Sind Sie eigentlich auch an Klatsch interessiert?“ Als ich ihm das bestätigt hatte, berichtete er mir davon, daß sich an die berühmten Bühler-Colloquien stets ein geselliger Teil anschloß, bei dem getanzt, getrunken und gelacht wurde. Charlotte Bühler war immer die erste auf der Tanzfläche, und da Karl Bühler ein eingefleischter Nicht-Tänzer war, mußte Charlotte Bühler ihre Partner eben im Kreis der jüngeren Assistenten und Doktoranden suchen. Paul Lazarsfeld scheint dabei eine herausragende Rolle zugefallen zu sein, trug er doch den Beinamen eines Neben-Bühlers. Ich will den Klatsch noch um eine Erinnerung bereichern, die ich von Hildegard Hetzer, der ersten Wiener Mitarbeiterin Charlotte Bühlers, erfahren habe: Noch in den achtziger Jahren erinnerte sie sich daran, daß Charlotte Bühler im damaligen Wien die bestgekleidetste Dame gewesen sei. Ich halte es nicht unbedingt für erforderlich, diese Aussage zu verifizieren, aber wenn ich mir die Fotos anschau, die uns im Bühler-Editions-Projekt vorliegen und die Karl Bühler in sehr biederer Kleidung zeigen, und wenn ich mir ins Gedächtnis rufe, daß Karl Bühler 1938 bei der Vorbereitung seiner Emigration erst einmal einige Teppiche und Gemälde veräußern mußte, um die offenen Schneider- und Hutmacherrechnungen seiner Frau begleichen zu können, die sich zu diesem Zeitpunkt mit dem Psychoanalytiker Oswald Schwarz in London aufhielt, um einen beruflichen wie privaten Neuanfang zu versuchen, dann kann ich mir in der Tat ohne größere Anstrengungen die Spannungen in dieser Familie vorstellen. Nun, vielleicht waren es doch nicht nur die äußeren Umstände, die dazu geführt haben, daß sich Karl und Charlotte Bühler dennoch nicht trennten, sondern bis an ihr Lebensende zusammenblieben und trotz aller persönlich-privaten und äußerlichen Widrigkeiten ein großes gemeinsames Lebenswerk hinterließen, das an vielen Stellen nur gewaltsam getrennt werden könnte.

Gegen Ende des ersten Weltkrieges erhielt Karl Bühler einen Ruf an die Technische Hochschule in Dresden, dem er auch folgte, weil man ihn bei der Wiederbesetzung des Külpe-Lehrstuhls zu seiner großen Enttäuschung übergegangen hatte. Über die vier Dresdner Jahre von 1918 bis 1922 haben wir im Bühler-Editions-Projekt bislang nicht sehr viel ermitteln können, da sämtliche Institutsdokumente bei dem verheerenden Luftangriff auf die Stadt nach Aussage verschiedener Archive und Institutionen, die wir um Auskunft gebeten haben, vernichtet worden sind; wir müssen uns also vorläufig mit den spärlichen Daten begnügen, daß Karl Bühler auch in Dresden ein experimentalpsycholo-

gisches Laboratorium einrichtete. Für äußerst bemerkenswert halte ich die Tatsache, daß er in Dresden eine Logikvorlesung hielt, über deren Inhalt bislang jedoch leider nichts bekannt ist. Charlotte Bühler brachte 1919 in Dresden ihren Sohn Rolf Dietrich zur Welt. Trotz der sicherlich nicht geringen Belastung durch zwei kleine Kinder, für die in der entbehnungsreichen Nachkriegszeit nicht einmal immer genug Nahrung zur Verfügung stand, schaffte sie es außerdem, sich in Dresden zu habilitieren.

Die hohe wissenschaftliche Reputation, die Karl Bühler bereits zu dieser Zeit genoß, spiegelt sich in der Tatsache, daß er bei der Wiederbesetzung des Berliner Stumpf-Lehrstuhls auf der zweiten Listenposition stand; zeitgleich bemühte sich die Universität Graz um ihn; in Wien schließlich, wo nach dem Tode von Jodl (1914), Mach (1916) und Stöhr (1921) alle drei Philosophie-Ordinateure neu zu besetzen waren, standen – wie Lebzelter (1969: 26) berichtete – neben Bühler auch Marbe, Messer, Aster, Jaspers, Jaensch und von Uexküll zur Diskussion. Ende 1921 waren nur noch Jaensch und Bühler im Gespräch, Höfler hatte sich in einem Sondervotum für Bühler ausgesprochen, und Reininger stellte vor der Berufungskommission fest:

„Ein universeller Psychologe ist nötig. Ein solcher ist Bühler. Dieser hat mit Erfolg neue Gebiete der psychologischen Forschung erschlossen und dabei ganz neue Bahnen eingeschlagen. Die Psychologie darf sich von seiner Arbeitsfreudigkeit und seiner Geschicklichkeit in der experimentellen Behandlung diffiziler Probleme noch wertvolle Bereicherung erhoffen. Seine Berufung wäre zweifellos als großer Gewinn anzusehen“ (Reininger, zit. nach Lebzelter, 1969: 26).

Die Berufungskommission schloß sich Robert Reiningers Auffassung an, Karl Bühler *primo et unico loco* vorzuschlagen. Am 29. September erging der Ruf an Karl Bühler, der seine sechzehnjährige Schaffenszeit in Wien einleitete.

Die Berufungsverhandlungen, die Bühler vor der Übernahme des Wiener Ordinariates der Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Psychologie und experimentellen Pädagogik führte, gestalteten sich deswegen schwierig, weil die Wiener Universität kein psychologisches Laboratorium anbieten konnte. Eine Lösung fand sich schließlich in der Form, daß im Gebäude des Wiener Stadtschulrates Otto Glöckel mehrere Räume zur Verfügung gestellt wurden, in denen das psychologische Laboratorium aufgebaut werden konnte. Bühler verpflichtete sich dafür als Gegenleistung zu regelmäßigen vierstündigen Lehrveranstaltungen für die Wiener Volksschullehrer. Dieser auf den ersten Blick unproblematische Kompromiß barg jedoch für Bühler einige Tücken: Zwar hatte Bühler „ein experimentalpsychologisches Laboratorium, einen Vortragsaal, 4 Übungsräume, einen Leseraum und eine Bibliothek“ (Schenk-Danzinger, 1981: 226) erhalten, sich dafür aber in den Augen vieler konservativer Kollegen kompromittiert, die seine Zusammenarbeit mit den österreichischen Schulreformern dahingehend deuteten, daß er den Sozialisten nahe stünde.

Nach allen mir vorliegenden Unterlagen und Informationen war Karl Bühler niemals Mitglied irgendeiner Partei. Ihn deshalb als „völlig unpolitisch“ zu bezeichnen, wie Charlotte Bühler es späterhin darstellte, erscheint mir allerdings auch unzutreffend, denn er hat wiederholt in hochschul- und kommunalpolitischen Fragen Positionen bezogen, die ihm 1938 bei seiner Verhaftung durch die Gestapo vorgeworfen wurden (cf. Eschbach, 1983).

Karl Bühler, seine Frau Charlotte, die in Wien von Anfang an seine Assistentin war, und die Mitarbeiter des Institutes richteten große Mühen auf die Entwicklung des experimentalpsychologischen Laboratoriums, so daß nach erstaunlich kurzer Zeit Arbeiten auf hohem Niveau entstehen konnten. Bühler hat sich zwar fortwährend über den Stand der Experimente seiner Mitarbeiter und Schüler unterrichtet (cf. Kardos, 1984), selbst jedoch keine Versuche mehr durchgeführt; seine Arbeit verlagerte er mehr und mehr in die Stille seines Studierzimmers, wo er seit 1922 an seiner großen Trilogie, den drei Büchern über die Sprache, arbeitete.

Auch in anderen Hinsichten lag die Entwicklung des Psychologischen Institutes weniger in seinen als in den Händen seiner Frau Charlotte. Nachdem sie 1924 und 1925 als Rockefeller-Stipendiatin in den USA gewesen war, gelang es ihr, dem Institut eine mehrjährige Förderung durch diese Stiftung zu sichern. Da die Berichte über die Modalitäten dieser Förderung voneinander abweichen, sind hier noch weitere Nachforschungen erforderlich. Besonders interessant wäre es zu erfahren, weshalb die Rockefeller-Foundation die beiden Bühlers nicht in ähnlich großzügiger Weise wie in Wien förderte, als in der Emigration tatsächlich Not am Mann war. Jedenfalls war mit dem Wiener Rockefeller-Stipendium der Grundstein für die langjährige Blütezeit der Wiener Psychologischen Schule gelegt, denn diese Zuwendungen erlaubten beträchtliche personelle Erweiterungen; die große Attraktivität des Institutes zog zahlreiche Gastwissenschaftler und ausländische Studenten an; Wien hatte neben den Schulen Freuds und Adlers seine dritte psychologische Säule erhalten, womit sich der Ruf, das Mekka dieser noch jungen Disziplin zu sein, zunehmend festigte.

Wenn vorhin die Rede davon war, daß Karl Bühler eher die Stille seines Arbeitszimmers als den Lärm des Institutsalltags suchte, soll damit nicht etwa der Eindruck erweckt werden, er sei in Wien untätig oder passiv gewesen. In unserem Beitrag zu dem Symposium „Vertriebene Vernunft“, das in Wien unter der Leitung der Kollegen Erika Weinzierl und Friedrich Stadler stattfinden konnte, haben meine ehemalige Mitarbeiterin Gabi Willenberg und ich versucht, ein Panorama der verschiedenen Aktivitäten Karl Bühlers in Wien zu skizzieren, wobei wir nur die sicher belegten Ereignisse anführten und eine Reihe weiterer, aber noch unzureichend belegter Verflechtungen vorläufig aussparten. Ich möchte für alle Details auf die Publikation der Symposiumsakten verweisen und hier lediglich aufzählen, daß es neben der universitären Lehre und Forschung und den damit verbundenen vielfältigen Verpflichtungen sowie



der Tätigkeit im Rahmen der Lehrerakademie der Stadt Wien u. a. folgende Organisationen und Institutionen gab, an denen sich Karl Bühler in nennenswertem Umfang beteiligt hat: die *Wiener pädagogische Gesellschaft*, die *Soziologische Gesellschaft in Wien*, die *Kulturwissenschaftliche Gesellschaft*, das *Komitee zur Veranstaltung von Gastvorträgen ausländischer Gelehrter der exakten Wissenschaften*, die *Österreichische Akademie der Wissenschaften*, die *seminaristische Arbeitsgemeinschaft* zwischen der Wiener psychologischen Schule unter der Leitung von Karl Bühler und der in der medizinischen Fakultät der Universität Wien beheimateten psychiatrisch-hirnpathologischen Schule unter der Leitung von Otto Pötzl und schließlich der *österreichische Kulturbund* resp. die *Fédération Internationale des Unions Intellectuelles*. Mustert man das Verzeichnis der in Wien zwischen 1922 und 1938 absolvierten Dissertationen durch, könnte man meinen, es handelte sich um den Who's Who der deutschsprachigen Psychologie. Ebenso wenig wie ich unmöglich die zahllosen Doktorarbeiten aufzählen kann, die im Bühler-Institut entstanden, will ich die Vortragsreisen im einzelnen erwähnen, die in alle Länder Europas führten. Karl Bühler verbrachte 1927/28 ein Jahr in den Vereinigten Staaten, wo er als Gastprofessor an den renommierten Universitäten von Stanford, Johns Hopkins, Harvard und Chicago wirkte. Bis zum offenen Beginn der Naziherrschaft in Deutschland war Karl Bühler ein sehr aktives Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, deren elften Jahreskongreß er 1929 in Wien ausrichtete, wie er sich gleichfalls mitsamt seinen Mitarbeitern an internationalen Psychologiekongressen beteiligte. Seine persönliche Reputation und das hohe Ansehen der Wiener Schule spiegeln sich darin wider, daß er 1930 einen Ruf an die Harvard University erhielt, den er allerdings ausschlug, was man ex post nur als einen verhängnisvollen Fehler werten kann. Den Auftrag, 1940 den internationalen Kongreß für Psychologie in Wien auszurichten, konnte er nicht mehr erfüllen, weil er zu diesem Zeitpunkt bereits vor dem Naziterror hatte fliehen müssen.

Es ist wiederholt darüber berichtet worden, daß Bühler bereits kurze Zeit nach seiner Ankunft in Wien seine Vorlesungen aus einem kleinen Saal in das Auditorium Maximum verlegen musste, wo er vor bis zu eintausend Hörern dozierte. Selbstverständlich muß diese große Hörerschaft vor dem Hintergrund der Aufgeschlossenheit für psychologische Fragen gesehen werden, die in dem Wien der zwanziger Jahre allenthalben anzutreffen war. Die große Hörerschaft ist jedoch auch eine Bestätigung des außerordentlichen rhetorischen Geschicks, das Karl Bühler besaß. Nur wenige, die seinen mitreißenden Vorlesungen folgten, werden geahnt haben, daß Bühler seine Vorlesungen stets mit großer Sorgfalt vorbereitet und Wort für Wort schriftlich fixiert hat. Die hohe Dichte seiner Ausführungen tritt am deutlichsten vielleicht in seiner *Sprachtheorie* (Bühler, 1934) zutage, die über weite Strecken so elegant und flüssig formuliert ist, daß man sehr leicht in Versuchung gerät, über der eleganten Form die gedankliche Tiefe zu vergessen, derer man oftmals erst nach mehrmaliger Lektüre gewahr

wird. So vielfältig Bühlers eigene Forschungsinteressen waren, so unterschiedlich waren auch die zahlreichen begabten Mitarbeiter seines Institutes, zu denen neben Charlotte Bühler unter anderen Paul Lazarsfeld, Egon Brunswik, Marie Jahoda, Hildegard Hetzer, Lotte Schenk-Danzinger, Else Frenkel, Käthe Wolf, Hans Zeisl und viele andere gehörten. Sicherlich ist es zu den großen Vermögen der beiden Bühlers zu rechnen, daß sie es verstanden, ihre Mitarbeiter zu einem freundschaftlich verbundenen Forscherteam zu vereinen und aus der Heterogenität der Einzelarbeiten und Spezialinteressen eine homogene und beeindruckende Institutsleistung zu prägen.

Ich habe bereits an früherer Stelle darauf hingewiesen, daß Charlotte Bühler in Wien kaum jemals aus dem Schatten ihres Mannes heraustreten konnte; diese Bemerkung möchte ich wiederholen und auf die Gefahr eines scheinbaren Widerspruchs hin zugleich revidieren, denn wenigstens im Hinblick auf die Außenwirkung und den Umfang der Bühlerschule wäre es nicht zu dem gekommen, was uns heute noch Hochachtung abnötigt, wenn nicht das Organisations- und Akquisitionstalent von Charlotte Bühler als Motor der Bewegung zur Verfügung gestanden hätte. Dieser Aktivismus hat gelegentlich auch unansehnliche Blüten getrieben; betrachten wir beispielsweise die enorm hohe Anzahl der Doktorate in den sechzehn Wiener Jahren der beiden Bühlers. Frau Hetzer sagte mir einmal, daß es in Wien die böse Fama gegeben hätte, ein Doktorat bei Charlotte Bühler sei billig zu erlangen gewesen, und Thomas Stonborough, ein Neffe Ludwig Wittgensteins, schrieb mir in einem sehr selbstkritischen Brief, daß er sich noch heute wundern müsse, auf welcher dünner Grundlage er seinen Dokortitel habe erwerben können, wo er sich zugleich noch fünfzig Jahre nach seinem Doktorat über die mangelnde Betreuung der Doktorandidaten beklagte. Zumindest in Wien, aber wahrscheinlich nicht nur in Wien, würde man aber Charlotte Bühler gründlich verkennen, wenn man sie in den Kategorien eines traditionellen Hochschullehrers beurteilen und verstehen wollte. Vergewenwärtigen wir uns doch für einen Moment die Tatsache, daß sie sich bereits ihre Studienzulassung erkämpfen musste; erinnern wir uns doch daran, daß sie als junge Mutter von zwei kleinen Kindern ihre Habilitation erringen musste; fragen wir uns, was sie neben einem so erfolgreichen Ehemann anstellen sollte, um als eigenständige und originelle Wissenschaftlerin anerkannt zu werden. Die Antwort, die sie für sich und die Disziplin entwickelt hat, ist bis heute in möglicherweise noch geringerem Maße anerkannt worden als die durchaus unterschätzten Leistungen ihres Ehemannes, denn sie hat entwicklungspsychologische Maximen entwickelt, die teilweise erst heute in ihrer großen Fruchtbarkeit deutlich werden. Zu den größten Verdiensten Charlotte Bühlers zählt ohne jeden Zweifel die Tatsache, daß sie der völlig spontan und intuitiv verlaufenden kinderpsychologischen Forschungsarbeit ihrer Zeit eine seriöse und tragfähige Grundlage verschaffte, wofür sie natürlich in dem an Bildungs- und Entwicklungsfragen lebhaft interessierten roten Wien der zwanzig-

ziger Jahre offene Ohren fand. Es ist mir immer sehr schwer gefallen, zwischen der nach dem letzten Chic gekleideten Charlotte Bühler und der Forscherin in der Kinderübernahmestelle eine Verbindung herzustellen, aber vielleicht sollte man aus der Tatsache, daß es jemanden gab, der sich dieser Aufgabe mit wissenschaftlichem Ernst widmete, bereits das Maximum an Legitimation ableiten.

Bei entsprechender Perspektive können die Jahre nach 1938 nur als menschliche, kulturelle und wissenschaftliche Katastrophe erscheinen, trifft es doch zu, daß die Naziokkupation der Bühlerschule ein gewaltsames Ende bereitete. An eine Fortsetzung der erfolgreichen Wiener Arbeit irgendwo im Ausland war zuerst nicht zu denken, denn bar aller Mittel lautete das Gebot der Stunde, zuerst einmal das nackte Leben zu retten. Nach dem Einmarsch der Nazitruppen in Österreich und der Verhaftung ihres Ehemannes durch die Gestapo hat Charlotte Bühler im wahrsten Sinne des Wortes Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um von London aus ihre Familie zu retten. Ihr Sohn Rolf wurde mit Hilfe des norwegischen Konsuls Ringness, eines ansonsten üblen Quislings, nach England gerettet. Ihren Ehemann befreite sie durch die Intervention einflußreicher Kreise aus dem Nazikerker und sicherte ihm zusammen mit Ingeborg Bühler die Ausreise nach Oslo, nachdem die beiden den Wiener Hausstand aufgelöst hatten. In Norwegen stand die Familie Bühler – abgesehen von der großzügigen Unterstützung norwegischer Freunde – völlig mittellos da. In dieser verzweifelten Situation entschlossen sich Karl und Charlotte Bühler, einem Ruf an die katholische New Yorker Fordham Universität zu folgen, um in Amerika angekommen zu ihrem Entsetzen feststellen zu müssen, daß diese einmal offerierten Stellen für sie nicht mehr zur Verfügung standen – wie es das Gerücht wissen will, aufgrund einer Intervention bei der römischen Kurie. Im Interesse der reinen Existenzsicherung übernahmen die beiden Bühlers in der Folgezeit getrennt voneinander mehrere Engagements an Undergraduate Colleges im amerikanischen Mittelwesten. Es ist keinem von beiden gelungen, eine ihnen adäquate akademische Position in Amerika zu erlangen, wofür eine ganze Palette von Umständen benannt werden können: Die Bühlers sind zu einem Zeitpunkt nach Amerika emigriert, als die lukrativsten Stellen bereits mit europäischen Emigranten besetzt waren; Karl Bühler war zum Zeitpunkt seiner Ankunft in Amerika immerhin sechzig Jahre alt, und sein typisch europäischer, professoraler Stil muß auf die Amerikaner ebenso fremd gewirkt haben wie sein lausiges Englisch. Förderlich dürfte auch die Tatsache nicht gewirkt haben, daß Karl Bühler gegen das herrschende behavioristische Paradigma bereits Jahre zuvor heftig zu Felde gezogen war; schließlich sollte deutlich ausgesprochen werden, daß das Amerika der damaligen Zeit trotz aller anderslautenden Beurteilungen alles andere als philosemitisch eingestellt war. Der uns im Bühler-Editions-Projekt vorliegenden Privatkorrespondenz der beiden Bühlers, die man nicht ohne tiefste, innerste Betroffenheit lesen kann, weshalb ich auch keine öffentliche Verwendung davon machen darf, ist zu entnehmen, daß Karl

Bühler ganz gegen sein Naturell bemüht war, so viele bezahlte Lehraufträge und Gastvorlesungen wie nur möglich abzuhalten, um ein paar Dollars dazuzuverdienen, um seine Frau zu unterstützen, das Studium seines Sohnes zu finanzieren und die Schiffspassage seiner Tochter nach Amerika bestreiten zu können. Mehr schlecht als recht hat die Familie Bühler die Kriegsjahre überlebt: Ingeborg in Schweden, wohin sie sich nach dem Einfall der Nazis in Norwegen unter Lebensgefahr retten konnte, und Rolf in England, wo er nach seiner anfänglichen Internierung Luft- und Raumfahrt studierte. Ingeborg blieb auch nach dem zweiten Weltkrieg in Skandinavien, wo sie mit dem bedeutenden norwegischen Künstler Aas verheiratet war. Rolf Bühler, ein ungeheuer charmanter Amerikaner mit schwerem Wiener Akzent, absolvierte eine glanzvolle Karriere als Raumfahrtspezialist und Plasmaphysiker. Leider sind sie beide bereits vor mehreren Jahren verstorben.

Kehren wir in das Amerika der frühen fünfziger Jahre zurück, wo sich Charlotte und Karl Bühler in Los Angeles, genauer gesagt in Beverly Hills wieder treffen. Es ist für uns heutige Europäer, die größtenteils bereits der Enkelgeneration angehören, nicht leicht nachzuvollziehen, was sich dort in Los Angeles tatsächlich ereignete; wenn Rudolf Ekstein, selbst ein Wiener Psychoanalytiker der Schülergeneration, immer wieder von dem „Klein-Wien“ spricht, das man sich dort unter kalifornischer Sonne zu erhalten versuchte, so ist dies gewiß nicht nur nostalgische Sentimentalität; der Mensch braucht eben einen Rest von Heimeligkeit und Vertrautheit, und dazu zählt sicherlich nicht an letzter Stelle die Muttersprache, die in kalifornischen Emigrantenkreisen im Rahmen der Möglichkeiten gepflegt wurde. Charlotte Bühler hat eine lange Phase der Lähmung und Schreibunfähigkeit überwunden und nicht nur ihren alten Elan wiedergefunden, sondern auch den Kontakt zu einer Reihe gleichgesinnter Forscher gewonnen, mit denen zusammen sie die Grundlagen der Humanistischen Psychologie legte.

Wir haben bereits gehört, daß Karl Bühler den Ruf an die Fordham Universität unter merkwürdigen Umständen nicht antreten konnte und in der Folgezeit am Scholastica College in Duluth, Minnesota, und von 1940–1945 am St. Thomas College in St. Paul, Minnesota, lehrte. Charlotte Bühler unterrichtete von 1940–41 am St. Catherine College in St. Paul, Minnesota; im Anschluß daran war sie zwei Jahre an der Clark University in Worcester, Massachusetts, und lehrte zugleich an dem City College von New York. Von 1943 bis 1945 arbeitete sie als klinische Psychologin an der University of Minnesota. Es sind in dieser Zeit nur wenige Publikationen entstanden, was zu der Mär von dem Verstummen Karl Bühlers beigetragen hat. 1945 übersiedelten die beiden Bühlers nach Kalifornien, und es begann ein wichtiger neuer Lebensabschnitt, denn Karl Bühler arbeitete als „clinical psychologist“ am Cedars of Lebanon Hospital und als „Assistant Clinical Professor of Psychiatry“ an der University of Southern California, während Charlotte Bühler eine florierende psychotherapeutische

Praxis in Hollywood unterhielt. In diesem Zusammenhang kommt es zu einem bemerkenswerten Ereignis, über das meines Wissens bislang noch nirgendwo in der Fachliteratur berichtet worden ist: Charlotte Bühler hat die gesamte öffentliche, aktive Seite der Praxis geleitet, d. h. vor allem den persönlichen Kontakt mit den Patienten gehabt, die Interviews geführt etc. Ein sehr beträchtlicher Teil der eigentlichen Analysearbeit stammt jedoch von Karl Bühler, denn viele der uns vorliegenden Interviews sind mit seiner Handschrift reich annotiert. Wir denken momentan noch darüber nach, welche Form sich für ein kritisches Referat dieser Analysetätigkeit besonders eignet, denn wir halten es für wichtig, diese unbekannte Seite des Bühlerschen Schaffens vorzustellen.

Es gibt noch einen weiteren Forschungszusammenhang, der ebenfalls sträflich vernachlässigt worden ist, für eine angemessene Einschätzung des Bühlerschen Denkens jedoch unverzichtbar sein dürfte. Ich möchte mir die Freiheit nehmen, zur Erläuterung dieses Sachverhaltes aus einem Brief zu zitieren, den mir Konrad Lorenz am 11. 02. 1982 schrieb:

„Was ich persönlich von Bühler profitiert habe, ist seine Lehre von der Gestaltwahrnehmung, vor allem die Einsicht, daß auch die komplexeste Gestaltwahrnehmung ihrer Struktur nach zu den Konstanzeleistungen gehört. In Bühlers Gestaltlehre wird [...] dem etwas vitalistischen Gestaltbegriff der eigentlichen Gestaltpsychologen, vor allem Wolfgang Köhlers, abgeschworen: Jede Gestalt ist eine Ganzheit, aber nicht jede Ganzheit ist eine Gestalt. In Bühlers Gestaltlehre steht zwischen den Zeilen der Entwurf zu einer evolutionären Erkenntnistheorie.“

Und er fährt ein wenig später fort:

„Karl Bühler war sich nie ganz bewusst, wie viel er uns allen gegeben hat. Kurz vor seinem 80. Geburtstag (noch ehe mein Buch ‚Die Rückseite des Spiegels. Versuch einer natürlichen Erkenntnislehre‘ erschienen war) besuchte mich Karl Bühler in meinem Max-Planck-Institut in Seewiesen und sagte mir ganz beiläufig beim Essen: ‚Wissen Sie, Lorenz, was mich an Ihnen wirklich so beeindruckt, ist Ihre erfrischend richtige Erkenntnistheorie‘. Dieser bescheidenste aller Menschen hat nicht gemerkt, daß ich gerade das, was er lobte, von ihm gelernt habe.“

Der hier von Konrad Lorenz angesprochene Forschungszusammenhang war in der Tat für Karl Bühler so wichtig und vorrangig, daß man ohne jede Übertreibung von einer lebenslangen Aufgabe sprechen kann, finden sich doch die ersten wichtigen erkenntnis- und gestalttheoretischen Überlegungen bereits in seiner Straßburger Dissertation, um sich von dann an leitmotivisch durch all seine Publikationen zu ziehen und noch einmal, 1960, im Titel seiner letzten Buchveröffentlichung expressiv *verbis* aufzuscheinen.

Daß Charlotte Bühler sich in den Jahren bis 1945 mit verschiedenen psychotherapeutischen Verfahren auseinandergesetzt und unter dem Einfluß von Karen Horney ihren eigenen psychoanalytischen Stil gefunden hatte, sollte ebenso vermerkt werden wie die Tatsache, daß sie zusammen mit Karl Bühler und

Welty Lefever ein quantitatives Bewertungsverfahren für den Rorschach-Test publizierte. Charlotte Bühler entwickelte außerdem zusammen mit M. Manson den sog. Picture World Test, wobei es sich um eine Methode handelt, mit deren Hilfe die Einstellung von Individuen zu ihrer Umgebung ermittelt werden sollte.

Als Karl Bühler, der in den letzten beiden Jahren seines Lebens sehr krank gewesen war, am 24. Oktober 1963 im Alter von vierundachtzig Jahren starb, erlebte Charlotte Bühler all die Trauer und Einsamkeit, die sie in ihren zahlreichen Studien über die Lebensabschnitte theoretisch beschrieben hatte. Es war sicherlich zu einem guten Teil ihre Akkuratess und Pünktlichkeit, die ihr wie schon in früheren Zeiten dabei halfen, Schwierigkeiten des Lebens zu meistern; jedenfalls hat sie bis zu ihrer Remigration nach Europa ihre umfangreiche und äußerst erfolgreiche literarische Tätigkeit und ihre ausgedehnte Korrespondenz fortgesetzt. Möglicherweise war es tatsächlich keine glückliche Entscheidung, nach Europa zurückzukehren, da sie dadurch im hohen Alter erneut in einen ihr inzwischen weitgehend fremd gewordenen Lebenszusammenhang geriet, aber sie hielt es für wichtiger, in der Nähe ihrer Kinder und speziell ihres Sohnes zu leben, der an der Universität Stuttgart Direktor des Instituts für Luft- und Raumfahrtantriebe geworden war. In der fremdartigen Umgebung kamen in zunehmendem Maße gesundheitliche Probleme hinzu; nichts desto weniger plante Charlotte Bühler noch kurz vor ihrem Tode die Rückkehr in die Vereinigten Staaten, und sie dachte sogar an die Wiedereröffnung ihrer Praxis. Dazu ist es nicht mehr gekommen; Charlotte Bühler verstarb am 3. Februar 1974.

## Literatur

- Bühler, Karl: *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Jena: Fischer 1934.
- Bühler, Karl: „Das synsemantische Umfeld.“ *Bühler-Editions-Projekt am Max-Planck-Institut für Psycholinguistik*, TS 90.
- Eschbach, Achim: „Einige kritische Notizen zur neuesten Bühler-Forschung.“ In: *Historiographia Linguistica* 10: 1–2 (1983) 149–158.
- Eschbach, Achim: „Denken. Der semiotische Ansatz der Würzburger Schule.“ Beitrag zu dem Stuttgarter Kongreß „Denken und die Repräsentation von Wissen“, November 1986.
- Eschbach, Achim & Willenberg, Gabi: „Karl Bühler – 1922–1938: Wien. 1938: Emigration in die USA. 1946: Rückkehr nach Österreich?“ In: Stadler, Friedrich und Weinzierl, Erika (eds.): *Vertriebene Vernunft*. Wien 1988.
- Kardos, Lajos: „Erinnerungen an Karl Bühler.“ In: Eschbach, Achim (ed.): *Bühler-Studien*. Bd. 1. Frankfurt: Suhrkamp 1984. 31–39.
- Lebelztern, Gustav: „Karl Bühler – Leben und Werk.“ In: Bühler, Karl: *Die Uhren der Lebewesen und Fragmente aus dem Nachlass*. Herausgegeben und mit einer Biographie versehen von Gustav Lebelztern unter Benützung von Vorarbeiten von Hubert Razingger. Vorwort von Hubert Rohrer. Wien: Böhlau Nachf. 1969. 7–70.

Schenk-Danzinger, Lotte: „Erinnerungen an Karl und Charlotte Bühler. Die Bedeutung der Wiener Schule der Psychologie für die Pädagogik.“ In: Adam, Erik (ed.): *Die österreichische Reformpädagogik 1918–1938. Symposiumsdokumentation*. Wien: Böhlau Nachf. 1981. 225–235.





# Über das Sprachverständnis vom Standpunkt der Normalpsychologie aus (1908)

## I. Die akustische Sprachwahrnehmung

Jede Art Sprachverstehens setzt eine Wahrnehmung von Sprachzeichen voraus. Für den normalsinnigen Menschen sind die wichtigsten: die Wahrnehmung der geschriebenen oder gedruckten optischen Sprachzeichen beim Lesen und die akustische Wahrnehmung der gesprochenen Sprache. Über das Lesen hat *Schumann* auf dem 2. Kongreß berichtet; das Wenige, was wir über die akustische Sprachwahrnehmung wissen, will ich hier zusammenstellen.

1. Wenn wir von der Wahrnehmung isolierter Worte ausgehen, so schalten wir damit eine Anzahl von Faktoren zunächst aus der Betrachtung aus, die nur der Rede als einem Ganzen zukommen, die aber auch für die Wahrnehmung der kleineren Redeteile, der Wortgruppen oder Einzelworte, von großer Bedeutung sind; ich meine vor allem die Satzmelodie, die Satzbetonung und die Zeitgestalten des Satzes und der Rede. Das fertige akustische Wortbild, ein kompliziertes psychisches Gebilde, ist das Produkt einer Auffassung. Die Empfindungsgrundlage dieser Auffassung bildet ein Inbegriff von Klang- und Geräuschempfindungen von einer bestimmten zeitlichen Ordnung. Auf diese Empfindungsgrundlage bauen sich eine Reihe von Gestalten auf, deren Anzahl und Bedeutung wir im einzelnen noch nicht anzugeben vermögen. Wenigstens folgende können wir aber als mehr oder minder bedeutsam in jedem akustischen Wortbilde vermuten:

1. Die Gestalt des *Tonhöhenwechsels* der Klangreihe, d. i. die Melodie des Wortes.
2. Die Gestalt des *Intensitätswechsels* der Elementenreihe.
3. Eine *zeitliche Gesamtform* von bestimmter zeitlicher Länge und Gliederung, durch welche die Anzahl der Abschnitte ebenso wie ihre relative zeitliche Länge im Bewußtsein zur Geltung kommt.
4. Vielleicht auch eine *qualitative Gesamtform*, in welcher der für das einzelne Wort charakteristische Wechsel von Geräuschen und Klängen, die Verteilung gleicher Elemente auf die Reihe und ähnliches aufgefaßt werden.

All diese Momente nun sind in unserem Wortbild zu einer Einheit verschmolzen. Hätten wir sie systematisch aufgezählt und ihre gegenseitige Abhängigkeit voneinander festgestellt, dann hätten wir damit einen Einblick in die *Struktur* des akustischen Wortbildes gewonnen. Eine zweite Aufgabe bestände darin, zu zeigen, wie es im Bewußtsein entsteht. Es liegt nahe, zu vermuten und ist von *Kroiss*<sup>1</sup> tatsächlich vermutet worden, daß wir uns diese Entstehung nach Analogie derjenigen des optischen Wortbildes beim Lesen zu denken hätten. *Kroiss* glaubt, die Klänge des Wortes, sprachlich ausgedrückt die Vokale, spielten dabei eine ähnliche Rolle wie die dominierenden Buchstaben im gedruckten Wort, von ihnen ginge die Reproduktion des Gedächtnisbildes geläufiger Worte aus und die übrigen Elemente, also vor allem die Konsonanten würden erst nachträglich aufgefaßt oder in manchen Fällen reproduktiv hinzu ergänzt. Diese Annahme ist nicht unwahrscheinlich, aber sie ist noch keineswegs bewiesen.<sup>2</sup>

2. Wer an die Verwirklichung dieses Programmes herantritt, dem macht sich sehr bald das Bedürfnis nach *planmäßigen Versuchen* geltend; denn an der Wahrnehmung, die wir stündlich an den gesprochenen Worten vollziehen, läßt sich ohne experimentelle Hilfsmittel nicht viel konstatieren. Dem Experimentieren aber stellen sich auf unserem Gebiet zwei große Schwierigkeiten entgegen, die sich durch einen Vergleich mit der Untersuchung der optischen Wahrnehmung beim Lesen besonders deutlich herausheben lassen. Wir haben 1. kein *Material*, das an *Konstanz* sich mit dem optischen messen könnte; denn man vermag ja bis jetzt die Reize, die das gesprochene Wort dem Hörer bietet, noch nicht mechanisch herzustellen, sondern ist auf ihre Erzeugung durch menschliche Stimmwerkzeuge angewiesen und muß daher mit starken Schwankungen in jeder Richtung rechnen. Eine Verbesserung erzielt man wohl dadurch, daß man das Gesprochene nicht direkt von der Vp. auffassen läßt, sondern erst dem Phonographen anvertraut und dann die Phonogrammplatte als Reizquelle bei den Versuchen benutzt. Wenn man sich, wie *Gutzmann*<sup>3</sup> vorgeschlagen und ausgeführt hat, ein Negativ von der beschickten Platte abnimmt und sich von ihm wieder nach Bedürfnis positive Platten herstellt, so hat man damit wenigstens die Garantie dafür, daß man es bei wiederholter Darbietung hinreichend genau mit demselben Reiz zu tun hat. Einer Vergleichung, wenn auch nicht der verschiedenen Silben und Worte derselben Darbietung untereinander, so doch wenigstens desselben Materials verschiedener Darbietungen steht darnach nichts

<sup>1</sup> *Kroiss*, Methodik des Hörunterrichts. S. 72.

<sup>2</sup> *Byrne*, (10) Vol. I, S. 12 f., schreibt den Vokalen auch eine größere sinnliche Eindrucksfähigkeit auf den Hörer zu; dagegen sollen die Konsonanten im *motorischen* Wortbild die dominierenden Elemente sein. (Die Bedeutung aber soll enger mit dem motorischen Wortbild verknüpft sein.) Vgl. auch *Scripture* (49), S. 114.

<sup>3</sup> *Gutzmann*, Zeitschr. f. angew. Psych. I, S. 492 f.

mehr im Wege. Bis jetzt haben nur *Gutzmann* und *Bagley*<sup>4</sup> sich des Phonographen bedient.

Noch empfindlicher ist die zweite Schwierigkeit: wir haben noch kein Mittel, das uns erlaubte, so *eindeutige erschwerende Bedingungen* der Wahrnehmung einzuführen, wie sie uns das tachistoskopische Verfahren der optischen Wahrnehmung gegenüber an die Hand gibt. Ein tachistakustischer Apparat wäre wohl nicht allzuschwer zu konstruieren, aber er würde, wie leicht zu sehen ist, nichts nützen, da er entweder nur inadäquate Stücke aus der ganzen Reizreihe ausschneiden oder aber mit einer Beschleunigung des ganzen Reizablaufs auch andere unübersehbare Modifikationen einführen würde. Was man bis jetzt an Erschwerungen angewandt hat, läuft alles in erster Linie auf eine Verminderung der Intensität des Gesamtreizes hinaus, sei es, daß man im Freien<sup>5</sup> die Schallquelle vom Hörer relativ *weit entfernt*, oder daß man reizschwächende Medien zwischen beide bringt, etwa eine *Zimmerwand* mit Türe usw. Eine *reine* Intensitätsänderung dürfte freilich schon im letzteren Fall nicht mehr vorliegen. Wenn man vollends die Versuche mit *Schwerhörigen* anstellt oder gar durchs *Telephon* spricht, so treten neben die zweifellos auch hier vorhandene Intensitätsabschwächung andere, vorderhand noch nicht überschaubare Modifikationen des Reizes dominierend in den Vordergrund. Trotz der großen Verschiedenheit dieser Wahrnehmungserschwerungen aber haben alle bis jetzt angestellten Versuche zu bestimmten überraschend gut übereinstimmenden Resultaten geführt, so daß eine einheitliche Behandlung gerechtfertigt erscheint.

Um jeden Einfluß des Sinnes zunächst auszuschließen, empfiehlt es sich, nur *sinnloses Material* zu den Versuchen zu benutzen, das natürlich nur Elemente des uns geläufigen phonetischen Systems enthalten darf. Sinnlos bedeutet dabei nur für den Hörer sinnlos, es können also sehr wohl Wörter einer dem Hörer unbekannt Sprache verwendet werden. Von den Versuchen, über die ich berichten will, haben nur die von *Gutzmann*<sup>6</sup> und *Kroiss*<sup>7</sup> in beschränktem Umfang auch die von *Neuert*<sup>8</sup> mit sinnlosem Material gearbeitet.

Zwei Erkenntnisquellen können Versuche mit *derart* erschwerter Wahrnehmung zum Fließen bringen: einmal eine sorgfältige systematische Selbstbeobachtung und dann eine indirekte, die in der Interpretation der bei der Auffassung mit unterlaufenden Fehler liegt. Bis jetzt sind nur die Fehler verwertet worden.

3. Schon ein ganz *einfacher Versuch*, der darin besteht, daß wir den Sprechenden im Freien sich allmählich von dem Hörer entfernen lassen, lehrt uns einiges

<sup>4</sup> *Bagley*, Americ. Journ. of Psych. 12, S. 92.

<sup>5</sup> In geschlossenen Räumen ist im allgemeinen das Verhältnis, nach dem sich die Reizintensität mit zunehmender Entfernung ändert, auch nicht annähernd zu übersehen.

<sup>6</sup> *Gutzmann*, (20), S. 242 ff. und (21), S. 485 ff.

<sup>7</sup> *Kroiss*, (28), S. 70.

<sup>8</sup> *Neuert*, (40), II, S. 3; III, S. 10; IV, S. 12.

über die Art der dabei eintretenden Verschlechterung der Wortauffassung. Wir können nämlich, wenn wir das unter solchen Bedingungen Gehörte wiedergeben sollen, leicht konstatieren, daß uns zuerst bei den Konsonanten Zweifel kommen. Es gibt ein Stadium in dieser Reihe, wo wir die Konsonanten nur noch zu erraten vermögen, während wir uns der Vokale noch sicher sind; und objektiv entspricht die Richtigkeit der Wiedergaben des Gehörten dieser subjektiven Sicherheit. Wenn wir nun von diesem Punkte aus noch mehr abschwächen, d. h. die Sprachquelle noch weiter entfernen, dann können wir lange, nachdem wir überhaupt keine Buchstaben mehr mit Sicherheit zu erkennen vermögen, noch eine Anzahl von Gestalten relativ bestimmt wiedergeben, z. B. die Melodie, die Betonungsgestalt und die zeitliche Gliederung des Gehörten.

Die *exakteren Versuche* haben diese Erfahrung bestätigt und präzisiert. Die Abschwächung hat in ihnen meistens gerade den Punkt erreicht, wo die Gestalten noch sicher, die Vokale gerade noch oder gerade nicht mehr ganz, die Konsonanten aber nur noch zum Teil richtig aufgefaßt werden. Die *Gestalten* hat man bis jetzt leider nicht besonders beachtet, es läßt sich aber aus den mitgeteilten Schriftbildern, die von den Vp. entweder selbst niedergeschrieben oder diktiert wurden, wenigstens ersehen, daß die Silbenzahl und die Art der Wortgliederung stets richtig erfaßt wurden; in manchen Fällen läßt sich das auch für die Melodie und die Betonungsgestalt konstatieren. Direkt berechnen kann man das *Verhältnis* von *Vokal-* zu *Konsonantenfehlern*. So wurden z. B. in einer Versuchsreihe im Freien von *Gutzmann* von den in der Silbenreihe enthaltenen Vokalen 8,1%, von den Konsonanten dagegen 38% falsch aufgefaßt<sup>9</sup>; in einer seiner Telephon-Versuchsreihen waren die entsprechenden Zahlen 9,4% zu 35%<sup>10</sup> und in einer anderen 12,0% zu 42%<sup>11</sup>); bei Schwerhörigen ist das Verhältnis vielleicht etwas zuungunsten der Konsonanten verschoben.<sup>12</sup>

Über die Art der *Vokalfehler* läßt sich nur wenig sagen; das eine nur geht aus den vorliegenden Versuchen mit Sicherheit hervor, daß dem Klangcharakter nach sich nahestehende Vokale häufiger miteinander verwechselt werden als fernstehende, z. B. *e* mit *i* oder *a* mit *o* und *u*. Auch hier noch scheinen bestimmte Formen des Vokalwechsels innerhalb des Wortes relativ sicherer aufgefaßt zu werden als die Vokale selbst; wenn z. B. ein dreisilbiges Wort die Vokale *o*, *e*, *o*, enthält, scheint die Gleichheit des Anfangs- und Endvokals seltener verfehlt zu werden als der Charakter dieser Vokale selbst.

<sup>9</sup> *Gutzmann*, (20), S. 243 und (21) S. 491.

<sup>10</sup> (20), S. 244. Vp. III.

<sup>11</sup> (20), S. 244. Vp. IV. In (21) sind dieselben Versuchsreihen in umgekehrter Reihenfolge wiedergegeben. Die Zahlen sind von mir aus den Angaben *Gutzmanns* berechnet.

<sup>12</sup> Bei einer Prüfung mit 300 Wörtern hat z. B. Neuert nur 3 reine Vokalfehler (weniger als 1%) neben einer stattlichen Anzahl von Konsonantenfehlern gefunden; doch lassen sich diese Angaben, die aus Neuerts sinnvollem Material abgeleitet sind, nicht ohne weiteres neben die von *Gutzmann* stellen.

Weit eingehender ist die *Konsonantenauffassung* behandelt worden, wohl wegen ihrer größeren praktischen Wichtigkeit z. B. für den Unterricht Schwerhöriger. Meist waren ja, wie wir sahen, schon die Versuchsbedingungen derart gewählt, daß nur die Konsonantenauffassung beträchtlich erschwert war. *Gutzmann* hat bei seinen letzten Versuchen die Vokale überhaupt von der Betrachtung ausgeschaltet, indem er seinen Kombinationen nur einen einzigen Vokal, nämlich a, zugrunde legte (gleichzeitig stabilisierte er die Silbenzahl und soviel ich sehen kann auch die Betonung seiner sinnlosen „Wörter“: katapa, jasawa, kaschala usw.).<sup>13</sup> Zwei Fragen sind es, die aus einer Betrachtung der Konsonantenfehler beantwortet werden können und die zunächst streng isoliert werden müssen:

a) Wie häufig werden die einzelnen Konsonanten verfehlt? Eine jede Versuchsreihe gestattet uns die Konsonanten nach der relativen Häufigkeit ihrer Verfehlung in eine Reihe zu ordnen. Ist diese Reihenfolge konstant bei verschiedenen Versuchen und läßt sie sich in eine Regel fassen? Aus den ersten Arbeiten konnte man versucht sein als allgemeine *Verfehlungsregel* aufzustellen: die Konsonanten werden um so seltener falsch aufgefaßt, je stimmhafter, je vokalähnlicher, sie sind. Die genaueren Versuche *Gutzmanns* mit sinnlosem Material haben aber diese vermutete Regel nur teilweise bestätigt. Die stimmhaften Konsonanten *r* und *l* wurden tatsächlich nie, *n* und *j* nur sehr selten verfehlt, die übrigen Konsonanten aber ließen sich nicht in eine stets wiederkehrende Verfehlungsreihe bringen. Man kann also als Resultat formulieren: *die Konsonanten r, l, n und j stehen unter den geschilderten Versuchsbedingungen den Vokalen gleich, die beiden ersten sind ihnen vielleicht sogar noch etwas überlegen hinsichtlich ihrer Auffassung; bei den übrigen Konsonanten läßt sich eine Tendenz, aber keine durchgehende Regel konstatieren, sich nach ihrer Vokalähnlichkeit zu ordnen.*

b) Wenn nun ein Konsonant verfehlt wird, so bleibt in dem zu Protokoll gegebenen Worte der Vp. an seiner Stelle natürlich keine Lücke, sondern es wird ein anderer für ihn eingesetzt. Welcher? Läßt sich eine *Verwechslungsregel* für die Konsonanten aufstellen? *Kroiss* leitet aus dem Material *Neuerts* eine auch von *Neuert* schon angedeutete Regel<sup>14</sup> ab, die er so formuliert: „Das geschwächte Ohr konnte also unterscheiden, ob ein Laut getönt, geblasen oder explodiert wurde. Es verwechselte aber die Nuancierungen, welche bei den Halbvokalen, Reibegeräuschlauten und Explosivlauten infolge der wechselnden Artikulationsstelle entstanden“.<sup>15</sup> Es wird also z. B. *k* mit *d*, *t* oder *b*, *p* oder *f* mit *s*, *sch*, *ch* usw. verwechselt.

Es ist in der Tat überraschend zu sehen, wie gut diese Regel für die *Neuert*-schen Versuche mit Schwerhörigen stimmen. Es finden sich unter seinen sehr

<sup>13</sup> *Gutzmann*, (21), S. 493 f.

<sup>14</sup> *Neuert*, (40, II), S. 28.

<sup>15</sup> *Kroiss*, (28), S. 77.

zahlreichen Verwechslungen nur ganz wenige, die sich ihr nicht fügen. Dabei muß man bedenken, daß die Vp. *Neuerts* sinnvolle Wörter erwarteten; der Sinn konnte also bei der Auffassung eine Rolle spielen und mußte, wenn er eingriff (nach einer einfachen Wahrscheinlichkeitsüberlegung), die Regel zu durchbrechen versuchen. Die von *Kroiss* selbst angestellten Versuche mit sinnlosem Material ergaben denn auch, wie er es erwartet hatte, eine noch vollkommeneren Übereinstimmung mit seiner Regel. *Gutzmanns* Versuche dagegen brachten ein anderes Resultat. Wohl bilden auch bei ihm die Verwechslungen nach dem Klangcharakter noch eben die Mehrzahl aller Fälle; aber die Fälle der umgekehrten Art, bei der die Eigentümlichkeiten der Artikulationsstelle erhalten bleiben, während der Klangcharakter wechselt, sind nicht viel seltener. Man kann aber aus den *Gutzmanns*chen Protokollen den Satz ableiten, daß beide Arten zusammengenommen die weitaus überwiegende Mehrzahl aller Konsonantenverwechslungen ausmachen.<sup>16</sup> Wir können also sagen: *die Konsonanten werden entweder nach ihrem Klangcharakter oder nach den Eigentümlichkeiten der Artikulationsstelle verwechselt, d. h. entweder die Halbvokale unter sich, die Reibelaute unter sich, die Explosivlaute unter sich usw. oder die Labiale unter sich, die Dentale unter sich usw.* Verwechslungen, die nicht einer dieser beiden Arten angehören, bilden nur einen ganz kleinen Prozentsatz aller Fälle.<sup>17</sup>

4. Von einer anderen Seite her hat *Bagley*<sup>18</sup> die Frage der Konsonantenauffassung in Angriff genommen. Er bestimmte nicht die von der Vp. *gemachten*, sondern die von ihr nicht *bemerkten* wirklich vorhandenen Fehler; oder besser gesagt, die nicht bemerkten Verstümmelungen, die er an sinnvollen Wörtern vornahm. Er versuchte nämlich in etwas roher Weise einfach in einem vorgesprochenen Wort einen einzelnen Konsonanten auszulassen<sup>19</sup> und konnte dann feststellen, ob die Vp. die Verstümmelung bemerkte oder nicht, oder ob sie trotz der (bemerkten oder nicht bemerkten) Verstümmelung das Wort noch erkannte oder nicht. Beides sind natürlich verschiedene Aufgaben, *Bagley* benutzte die letztere für seine quantitativen Feststellungen, konnte aber beide Fragen aus seinen Protokollen beantworten. Der Erfolg nun einer solchen Verstümmelung wird natürlich von sehr verschiedenen Faktoren abhängen, von der Stellung des Konsonanten am Anfang, Ende oder der Mitte des Wortes, zwischen zwei Vokalen oder neben einem anderen Konsonanten; von dem Zusammenhang, in dem das Wort geboten wird; von dem Grad seiner Bekanntheit und Geläufigkeit; von mancherlei anderem und zuletzt auch *von der Art des unterdrückten Kon-*

<sup>16</sup> *Gutzmann* hielt nach seinen ersten Versuchen die *Kroiss*sche Regel für richtig; in seinen späteren Ausführungen kommt er nicht mehr auf sie zurück.

<sup>17</sup> Damit stimmen gut überein die von *Meringer* und *Mayer* gesammelten Fälle sinnvollen Verhörens. Vgl. (35) S. 157f.

<sup>18</sup> *Bagley* (1).

<sup>19</sup> Was er tatsächlich erreichte (nach den Gesetzen des Artikulationszusammenhangs nur erreichen konnte), dürfte eher als eine Unterdrückung eines einzelnen Konsonanten bezeichnet werden, ohne daß man genau weiß, was eigentlich an seine Stelle trat.

sonanten selbst. Wenn alle übrigen Faktoren konstant blieben und nur der letzte variiert würde, dann könnte man aus der Anzahl der nicht bemerkten Fälle einen *Verstümmelungswert* für jeden einzelnen Konsonanten berechnen.

Bagley glaubt, ein nach bestimmten Prinzipien ausgewähltes Material<sup>20</sup> von 850 Wörtern, biete ihm die Möglichkeit einer solchen Berechnung und er hat sie für alle Konsonanten durchgeführt. Dabei ergab sich die einfache Regel, daß der *Verstümmelungswert eines Konsonanten um so kleiner ist, je vokalähnlicher der Konsonant*. Die Zahlen aus denen das folgt, sind folgende:

Unter 100 Fällen wurden Wörter richtig aufgefaßt trotz der Unterdrückung eines Konsonanten von der Gruppe der:

Halbvokale	71,6	mal
Nasale	50,0	„
Sibilanten	49,1	„
Spiranten	47,5	„
Mutuae	44,7	„ <sup>21</sup>

Ich habe diese Zahlen Bagleys an der Hand seiner ausführlichen Mitteilungen nachgeprüft und gefunden, daß die Regel nicht für den einzelnen Konsonanten gilt. Die Zahlen für die einzelnen Konsonanten sind vielmehr folgende<sup>22</sup>:

r	77,8	d	56,8	ch	44,9	b	32,1
n	71,9	s	55,6	p	42,6	z	18,8
w	70,0	t	51,2	th	40,7	ng	22,3
l	66,7	sh	50,0	m	39,5		
zh	61,1	v	47,4	f	39,1		
j	58,1	g	46,2	k	35,0		

Nur die Berechnung des arithmetischen Gruppenmittels ermöglicht also die obige Reihenbildung. Da aber die mittlere Variation der Gruppenglieder viel größer ist als die Differenz der Gruppenmittel, so hat sie nur problematischen Wert. Fest scheint mir darnach nur zu stehen, daß der Verstümmelungswert der Halbvokale merklich kleiner ist als der der übrigen Konsonanten. Für diese aber kann man höchstens behaupten, daß sie eine Tendenz zeigen, sich nach ihrer Vokalähnlichkeit zu ordnen.<sup>23</sup>

<sup>20</sup> Jeder Konsonant wurde unter jeder der genannten variablen Bedingungen einmal unterdrückt. Zur Berechnung des Verstümmelungswertes wurden die Versuche benutzt, in denen das verstümmelte Wort in der Mitte eines Satzes stand.

<sup>21</sup> Vgl. Bagley (1), S. 99 f.

<sup>22</sup> Jede Zahl bietet ein Mittel aus einer etwas verschiedenen Gesamtzahl von Versuchen; im Durchschnitt waren es 32 (Max. 47 [p], Min. 9 [ng]).

<sup>23</sup> Ob sich etwa aus der wirklichen Reihenfolge der Konsonanten irgend eine andere Regel ableiten läßt, das könnte wohl nur ein Kenner der Phonetik der englischen Sprache entscheiden.

5. Was lehren uns nun die Verfehlungsregel, die Verwechslungsregel und der Verstümmelungswert der Konsonanten über die Struktur des akustischen Wortbildes und seinen Aufbau im Bewußtsein? Auf diese Frage irgendeine bestimmte Antwort geben zu wollen, müßte wohl vorderhand als ein verfrühtes Unternehmen bezeichnet werden. Alle bisherigen Resultate bedürfen einer gründlichen Nachprüfung und Präzisierung mit exakteren Methoden. Dann aber kann als Richtpunkt der weiteren Forschung den bis jetzt gemachten Erfahrungen zweierlei entnommen werden. Es muß einmal die eigentümliche Zweiteilung der akustischen Eigentümlichkeiten der Konsonanten, die sich in unserer Verwechslungsregel ausspricht, eine Deutung erfahren. Und dann muß gezeigt werden, wie sich der Verstümmelungswert der Konsonanten zu unserer Verfehlungsregel verhält. Es scheint ja auf den ersten Anblick ein Widerspruch in der Tatsache zu liegen, daß die Halbvokale, die bei erschwerter Wahrnehmung noch ebensogut oder noch besser als die Vokale selbst aufgefaßt werden, den geringsten Verstümmelungswert besitzen, d. h. wenn sie unterdrückt werden, viel leichter unbemerkt ergänzt werden als alle anderen Konsonanten.

Angenommen, das Resultat *Bagleys* ist (trotz seiner rohen Methode) richtig und was er für das Englische gefunden hat, läßt sich der Hauptsache nach auf die deutsche Sprache übertragen,<sup>24</sup> dann kann man daraus folgern, daß die Halbvokale bei erschwerter Wahrnehmung nicht deshalb oder nicht deshalb allein seltener verfehlt werden als die anderen Konsonanten, weil sie akustisch eindrucksvoller sind als jene, sondern auch deshalb, weil sie leichter ergänzt werden.<sup>25</sup> Das aber scheint nicht übereinzustimmen mit der S. 2 erwähnten Vermutung, den klangvollen Elementen des Wortes käme für die akustische Wahrnehmung eine ähnlich dominierende Rolle zu, wie wir sie gewissen optisch auffälligen Buchstaben für die optische Wahrnehmung beim Lesen zuschreiben müssen, weil von dominierenden Elementen zu erwarten wäre, daß sie nicht leichter sondern schwerer ergänzt werden, wenn sie fehlen, als andere.

6. Daß der Einfluß des Bedeutungszusammenhangs einer Rede bis in die akustische Wahrnehmung des einzelnen Wortes hineinreicht, steht fest. Man kann sich an einem bekannten ebenso einfachen als instruktiven Versuche leicht davon überzeugen. Wenn man einem Redner, am besten in einer Sprache, die entweder er selbst oder der Hörende nicht wie die Muttersprache beherrscht, aus passender Entfernung zuhört, kann man beobachten, daß die Worte klar und deutlich aufgefaßt werden, wenn man den Zusammenhang versteht. So wie man das Verständnis verliert oder wiedergewinnt, kann man stets den eigentümlichen Wechsel zwischen verworrenem Murmeleindruck und klarer Wortwahrnehmung konstatieren. *Bagley* hat diesen Einfluß der Bedeutung zah-

<sup>24</sup> Diese Annahme ist natürlich besonders problematisch.

<sup>25</sup> Vielleicht ist diese leichtere Ergänzung zum Teil auf ihre relativ geringe Anzahl zurückzuführen.



lenmäßig festzulegen versucht. Er bot seine verstümmelten Worte teils isoliert, teils im Satz und teils mit einer Textandeutung; und innerhalb des Satzes im Anfang, der Mitte oder am Ende. Es kam denn auch der zu erwartende Unterschied in den Zahlen zum Ausdruck; ihre extremsten Durchschnittswerte waren 3% und 90% richtiger Auffassungen. Innerhalb des Satzes wurde das verstümmelte Wort am Ende am häufigsten, seltener in der Mitte und am seltensten am Anfang richtig aufgefaßt. Für die verschiedenen Stellungen des unterdrückten Buchstabens innerhalb des Wortes fand er eine ähnliche Reihe, nur scheint hier die Wortmitte an erster Stelle zu stehen.

## II. Das Sprachverständnis

1. Die korrespondierenden Ausdrücke, „Sinn einer Rede“ und „Verstehen einer Rede“ sind nicht eindeutig; es dürfte daher zweckmäßig sein, hier zunächst ein paar Ausscheidungen zu machen, die das, was wir betrachten wollen, klarer hervortreten lassen:

a) In der lebendigen Rede beeinflußt das, was man als *Bewußtsein des Hörers von der Situation*<sup>26</sup> bezeichnen kann, sein Verstehen in hohem Grade. Wenn z. B. ein phonetisch als Grunzen zu bezeichnendes Geräusch mit Sicherheit als Morgengruß „verstanden“ wird, so ist das nur auf Rechnung der unzweideutigen Situation zu schreiben. Und auch in Fällen, in denen das Gehörte nicht derart zu einem fast undifferenzierten Zeichen degradiert erscheint, dürfte dem Bewußtsein von der Situation eine kaum überschätzbare Bedeutung zukommen. Wir wollen aber hier versuchen, dieses Bewußtsein und mit ihm alle Deutungsmöglichkeiten, die von ihm ausgehen, soweit es geht beiseite zu lassen.

b) In der lebendigen Rede hat der Hörer einen Sprecher vor sich, den er vielleicht optisch und akustisch, vielleicht nur akustisch wahrnimmt und dessen Sprechen er als „Ausdrucksbewegung“ zu deuten imstande ist. Als solche gibt es ihm, oft in Verbindung mit anderen Ausdrucksbewegungen (z. B. Gebärden) Aufschluß über manches, was jetzt im Sprecher vorgeht. Schon die Tatsache, daß er *jetzt* spricht oder *jetzt dies* spricht, dann aber allerlei Besonderheiten seines Sprechens können dem Hörer Veranlassung zu solchen Deutungen geben. Wir wollen auch sie und ihren Einfluß auf das Verstehen im engeren Sinn ausschließen; d. h. in Husserlscher Terminologie, wir wollen nicht das Verstehen der „Kundgabe“, sondern nur das der „Äußerung“ oder des „Ausdrucks“ die das Gehörte enthält, betrachten.<sup>27</sup>

<sup>26</sup> Der Begriff Situation soll so weit genommen werden, daß er alle *objektiven Zusammenhänge*, in denen eine Rede stehen kann, umfaßt.

<sup>27</sup> Husserl (26, S. 31 ff.) und Martinak (34, S. 79 ff.) haben ungefähr gleichzeitig, aber vor ihnen schon Marty (34a, S. 299 ff.) auf die angedeutete Doppelfunktion der Sprache aufmerksam gemacht. Die weitere Differenzierung, die kürzlich Schwarz (Die verschiedenen Funk-

Wir können nun, was nach diesen Einschränkungen an Vorgängen des Verstehens bleibt, einigermaßen isoliert erhalten, wenn wir *Reden* verstehen, *bei denen der Sprecher nur referiert*, also gar kein persönliches Verhältnis zu dem Inhalt seiner Worte verrät. Die Kundgabe dieser Worte kann dabei so indifferent und der Äußerung fernliegend sein, daß der Verstehende so gut wie ganz von ihr zu abstrahieren vermag.

2. *Was erleben wir, wenn wir rein referierte Redeteile, Sätze oder Worte, verstehen?* Auf diese Frage gibt es eine, auch heute noch weitverbreitete Anschauung, die eine historische Würde besitzt. Man hatte sich seit *Hobbes*, *Locke* und *Hume* daran gewöhnt, die Vorgänge sowohl im Bewußtsein des Sprechers als des Hörers sich nach dem Schema der Vorstellungsassoziationen zurechtzulegen. Das Wort ist eine Vorstellung und seine Bedeutung ist eine Vorstellung, nämlich eine Sachvorstellung; wenn man *Berkeley* beistimmte, fügte man wohl verschärfend hinzu eine Einzelvorstellung. Beide, Wort- und Sachvorstellung, sind assoziiert. Tritt die eine ins Bewußtsein, so folgt die andere nach.<sup>28</sup> Ein Wort verstehen heißt nach dieser Lehre, auf ein gehörtes oder auf anderem Wege bewußt gewordenes Wort hin eine dazu gehörige Sachvorstellung haben; und einen Satz verstehen heißt (oder setzt es jedenfalls voraus), eine der Wortfolge entsprechende Folge von Sachvorstellungen haben. Ob man sich das als hinreichend dachte, wäre eine andere Frage. Die Engländer widmeten den Relationen viel Aufmerksamkeit, vielleicht hätten sie angenommen, zum Satzverständnis gehöre noch das Bewußtwerden bestimmter Relationen zwischen den Vorstellungen.

Sie *hätten*, denn tatsächlich lag das Problem des Sprachverstehens immer nur ganz an der Peripherie ihrer Interessen, niemand von ihnen hat sich ernstlich mit ihm befaßt. Am eingehendsten dürfte in neuerer Zeit wohl *Taine*<sup>29</sup> sich im Sinne der skizzierten einfachen Theorie ausgesprochen haben; aber unausgesprochen lag sie in der Luft der englischen Assoziationspsychologie. Das können wir am deutlichsten aus dem Erstaunen sehen, das über jeden der Forscher kommt, der einmal gelegentlich einen Blick auf die Tatsachen wirft und dabei seine Erwartungen getäuscht findet. Ja die ganze Geschichte unseres Problems läßt sich eigentlich in den einen Satz zusammenfassen: man stößt da und dort einmal auf eine der Fragen, die mit ihm zusammenhängen, beobachtet sich beim Verstehen und ist dann höchst erstaunt, nicht zu finden, was man erwartet hatte. Und ebenso einförmig und einmütig wie diese Erfahrung kehren auch

---

tionen des Wortes. Zeitschr. f. Philos. u. phil. Krit. 132. (1908), S. 152–163) versucht hat und die Ausführungen *Martys* in seinen „Untersuchungen zur allgemeinen Grammatik und Sprachphilosophie“ konnten hier nicht mehr benützt werden.

<sup>28</sup> An Stelle der *einen* kann man sich natürlich auch mehrere Sachvorstellungen mit einer Wortvorstellung assoziiert denken. Das ändert nichts Wesentliches.

<sup>29</sup> H. Taine (55).

die Lösungsversuche dem befremdlichen Befunde gegenüber wieder. *Hobbes*<sup>30</sup> schon weist zur Erklärung des analogen Vorstellungsmangels im Bewußtsein des Sprechenden auf die Übung und ihre mechanisierende Wirkung hin; und dabei ist es auch im wesentlichen geblieben, höchstens hat man später den Begriff des Unbewußt-Psychischen zur näheren Erläuterung herangezogen. Ernstlichere Bedenken gegen die Theorie machten sich übrigens früh und nicht selten geltend im Hinblick auf die Begriffe, die Unvorstellbares bezeichnen, oder auf negative Sätze, sie führten aber zu keiner durchgreifenden Kritik.<sup>31</sup> Liebmann<sup>32</sup> zweifelte daran, ob Vorstellungen sich mit so großer Geschwindigkeit im Bewußtsein folgen könnten wie die Worte einer schnell gesprochenen und verstandenen Rede und glaubte eine Feststellung des Minimums an Zeit, das eine Assoziation (Reproduktion) bedürfe, würde wohl eine experimentelle Instanz gegen die Vorstellungstheorie aufzubieten imstande sein. Er hat dabei allerdings außer acht gelassen, daß sich die einzelnen Reproduktions- und psychischen Präsenzzeiten übereinanderschieben könnten.<sup>33</sup>

Die ältere Anschauung stützte sich wesentlich auf zwei Annahmen, die innerlich zusammenhängen. Einmal glaubte man, die Funktionen der Sprache ließen sich samt und sonders auf die *Nennfunktion* des Wortes zurückführen: jedes Wort ist ein Name für etwas, nämlich seine Bedeutung, das hat am klarsten *Hobbes* ausgesprochen. Und man dachte sich, der Satz enthalte im wesentlichen einen Inbegriff von Nennungen. Und entsprechend dieser ersten Annahme legte man sich die Vorgänge des *Sprechenlernens* als ein Nennenlernen der Gegenstände zurecht. Beides ist unrichtig; die Nennfunktion ist nur eine von mehreren Funktionen des Wortes und daß auch die Spracherlernung nicht allein auf ihren Erwerb basiert ist, zeigt die systematische Kinderbeobachtung mehr und mehr. Die Dinge liegen also wesentlich komplizierter als es der ersten einfachen Theorie erschien; wie, das läßt sich nicht irgendwie deduktiv ableiten, sondern muß durch eine systematische Beobachtung konkreter Fälle des Sprachverstehens erkannt werden. Man kann nun im Zweifel darüber sein, ob

<sup>30</sup> Human Nature V, 14.

<sup>31</sup> Der negative Teil des Widerspruchs der Konzeptualisten gegen die sensualistische Lehre ist da und dort schon sehr treffend. So schreibt z. B. *Reid* (45), S. 482: „Ein Geschlecht oder eine Gattung ist kein Gegenstand unserer Sinne, daher auch kein Objekt der Imagination, aber die Konzeption kann es ganz deutlich fassen. Wenn *Pope* sagt: ‚Das eigentliche Studium des Menschen ist der Mensch‘, so fasse ich seinen Sinn völlig, obgleich ich mir weder einen weißen noch einen schwarzen, weder einen krummen noch einen geraden Menschen imaginieren. Ich kann es recht wohl begreifen (conceive), daß etwas unmöglich ist, aber die Einbildungskraft kann mir kein unmögliches Ding vorstellen. Ich kann einen Satz oder eine Demonstration begreifen, aber beide sind kein Gegenstand der Imagination. – Ich kann Verstand und Willen, Tugend und Laster und andere Eigenschaften der Seele mir vorstellen, aber die Einbildungskraft kann mich sie nicht kennen lehren. Ebenso sehe ich deutlich ein, was Universalien sind, aber für die Imagination gehören sie gar nicht.“ Zitiert nach einer deutschen Übers. von *Stewarts Elements* (51), 2. Teil, 4. Kap., III. gegen Ende. Vgl. dort auch IV.

<sup>32</sup> Analysis der Wirklichkeit.

<sup>33</sup> Vgl. dazu *James* (27), I, S. 276 ff.

bei einer solchen Untersuchung das Satzverstehen oder das Wortverstehen vorzugehen habe. Historisch ging die des Wortverstehens voraus und darum wollen wir sie auch bei unserer Betrachtung vorausnehmen.

a) *Das Verstehen isolierter Worte*

3. Für eine *experimentelle Untersuchung* des Verstehens isolierter Worte scheinen auf den ersten Blick die Verhältnisse so günstig wie möglich zu liegen: man braucht die Worte ja nur vorzusprechen oder lesen zu lassen und kann sich von einer Vp., die sie verstand, dann berichten lassen, was sie dabei erlebte. Der erste, der diesen naheliegenden Gedanken verwirklichte, war *Ribot* im Jahre 1891.<sup>34</sup> Sein Versuchsmaterial bestand aus einer Reihe von 14 Substantiven von konkreter bis abstraktester Bedeutung.<sup>35</sup> Die Vermutung, es müßten sich wohl typische individuelle Unterschiede feststellen lassen, leitete ihn bei der Wahl seiner Vp., die möglichst verschieden sein sollten nach *Bildung* und *Beschäftigung*. Wie *Ribot*, so sind manche nach ihm von der Erforschung der Vorstellungstypen aus auf unsere Frage gestoßen; ihr Versuchsverfahren ist meist nicht verschieden von dem beschriebenen. Als Variation findet man neben der vorherrschenden *akustischen die optische Darbietung*.<sup>36</sup>

All diesen älteren Untersuchungen haften wesentliche Mängel an. Der schwerstwiegende ist der, daß die Selbstbeobachtung der Vp. nicht sorgfältig genug gehandhabt wurde. Es waren meist Massenversuche mit Registrierung und statistischer Verwertung manchmal recht oberflächlicher Aussagen; die subtilen Vorgänge des Wortverstehens konnten damit nicht gefaßt werden. Dann wurde aus dem, was überhaupt an das gehörte oder gelesene Wort im Bewußtsein der Vp. sich anschloß das, was das Verstehen dieses Wortes ausmachte oder notwendig zu ihm gehörte, nicht reinlich genug abgeschieden. Einfache Zeitgrenzen für die Antwort<sup>37</sup> garantieren die Erfüllung dieser grundlegenden Anforderung nicht.

<sup>34</sup> Ribot, Rev. philos. 32.

<sup>35</sup> Chien, animal, couleur, forme, justice, bonté, vertu, loi, nombre, force, temps, rapport, cause, infini. Die Wörter wurden in bunter Reihenfolge geboten.

<sup>36</sup> Wie beide sich zueinander verhalten, ist nicht näher bekannt. Wir wissen wohl aus den Leseversuchen, daß sich an die Erfassung des optischen Wortbildes sehr häufig (bei ungeübten Lesern vielleicht immer, bei geübten in der Regel) das akustische Wortbild anschließt, und daß an dieses erst das Verstehen gebunden ist. Soweit das zutrifft, kann man jedenfalls sagen, der Leseprozeß enthalte ein Glied mehr als der Hörprozeß; doch wieweit im übrigen die Gleichheit beider geht, ist nicht untersucht. Aber der Umweg über das akustische Wortbild dürfte fürs Lesen nicht der einzig mögliche sein. Es gibt Fälle von Worttaubheit, bei denen sich das Verstehen beim Lesen direkt an die optische Wahrnehmung anzuschließen scheint; zur Erhärtung dieser Erfahrung hat man auf das Lesen Taubgeborener und das Lesen bei ideographischen Schriftsystemen hingewiesen, bei denen den optischen Symbolen nicht durchweg akustische entsprechen.

<sup>37</sup> *Ribot* z. B. annullierte alle Versuche, die nach 5<sup>4</sup> vom Beginn der Darbietung an noch zu keiner Antwort geführt hatten.

Die einzigen Fälle, bei denen dies mit einiger Sicherheit geht sind die, in denen Hören und Verstehen zeitlich auseinanderfallen; wir hören das Wort oder lesen es, wissen aber nichts mit ihm anzufangen bis uns plötzlich seine Bedeutung aufgeht. Messer hat eine Anzahl solcher Fälle von seinen Vp. beschrieben erhalten und ist auch ihren Entstehungsbedingungen nachgegangen.<sup>38</sup> Und ich meine, derjenige würde unsere Frage am wirksamsten fördern, der zeigen könnte, wie man diese Verzögerung des Verstehens, die in Messers Versuchen nur gelegentlich auftrat, experimentell zu beherrschen vermag. Das eine scheint mir festzustehen, daß man sich nicht wie die älteren Experimente mit der schlichten Aufgabe begnügen darf, das gehörte oder gelesene Wort solle einfach verstanden werden, sondern daß man der Vp. irgendein anderes scharf begrenztes Ziel geben muß z.B. in Form einer kleinen Denkaufgabe, wie sie *Watt* und *Messer* gestellt haben.

4. Was erleben wir beim Verstehen eines isoliert gebotenen Wortes? Darauf läßt sich eine negative, durch alle Arbeiten übereinstimmend bestätigte Antwort vorwegnehmen: In sehr vielen, vielleicht der Mehrzahl aller Fälle, sind wir nicht imstande, das Erlebnis des Verstehens näher zu charakterisieren. Schon die Vp. *Ribots* gaben die kategorische Antwort „nichts“ erlebt zu haben. *Ribot* beschäftigt sich lebhaft mit der Frage, was wohl hinter diesem „rien“ sich verberge, denn im wirklichen Sinne nichts könne es doch nicht sein, sonst unterschiede sich ja das Nichtverstehen eines Wortes von dem Verstehen überhaupt nicht. Ich glaube nicht, daß dieser Schluß stringent ist, sondern daß man wohl berechtigt ist zu behaupten, man könne ein Wort verstehen ohne außer dem akustischen oder optischen und akustischen Wortbilde irgendwelche anderen Inhalte im Bewußtsein gehabt zu haben. Aber genau besehen, sagt dieser Satz nicht viel, denn er gründet sich nur auf eine Vieldeutigkeit des Begriffs „Verstehen“. Eine Berechtigung dazu, ein Wort als verstanden zu bezeichnen, gibt mir nämlich die Sprache schon, wenn das Wortbild nur den Bekanntheitscharakter trug, der den Worten einer uns geläufigen Sprache zuzukommen pflegt. Es kann sehr wohl sein, daß sich die Vp. meistens mit diesem Bekanntheitscharakter begnügt haben, wenn sie erklärten, das Wort verstanden zu haben. Das ist nun an sich eine interessante Tatsache, wir wollen sie aber hier nicht weiter verfolgen, sondern fragen: *was ist denn das Bedeutungsbewußtsein, wenn es voll entwickelt ist?*

Man erhält bei den beschriebenen Versuchen von geschulten Vp. Auskunft über mancherlei Bewußtseinsinhalte, die im Anschluß an das Wortbild auftraten und zu dem Verstehen offenbar in verschiedener, bald näherer bald fernerer Beziehung stehen; man kann sie einteilen in sinnliche und gedankliche Inhalte. Vorstellungen optischer, akustischer und anderer Art wechseln mit den durch

<sup>38</sup> *Messer* (36), S. 71–93. Er fand da Faktoren, die auf eine besondere Beschaffenheit der gegenwärtigen Bewußtseinskonstellation z.B. die starke Determination in einer einzigen Richtung, dann auf mangelnde Reproduktionsgrundlagen und endlich auf Ermüdung, Erregung und ähnliches hinwiesen.

das Wort bezeichneten Gegenständen; es sind Erinnerungs- oder Phantasievorstellungen, die keine Besonderheiten bieten, wenn man nicht etwa den hohen Grad ihrer Lückenhaftigkeit und Abstraktheit besonders beachten will. Viel schwieriger ist die Beschreibung der gedanklichen Inhalte und es ist begreiflich, daß selbst ihre Existenz bis heute noch vielfach bestritten wird. Man braucht sich indessen nur einmal sorgfältig Rechenschaft darüber zu geben, was an sinnlichen Inhalten wirklich vorhanden war, wenn man erklärt: ich habe mir bei dem Wort das oder jenes vorgestellt, um alsbald zu merken, daß man viel mehr im Bewußtsein hatte als das, was durch Empfindungsqualitäten bestimmt werden kann. Es ist ja eine höchst unvollständige Aussage, wenn man etwa erklärt: ich habe mir ein Pferd vorgestellt. Was man sich dabei (sinnlich) „vorstellte“, war vielleicht nicht mehr als was der Wahrnehmung von ein paar Strichen oder einer vierzipfligen Fläche entspricht. Aber diese Fetzen waren gedeutet, mit ihnen war etwas Bestimmtes gemeint; und dieses Meinen war das, für was man vom Gesichtspunkt einer Inhaltsanalyse aus gedankliche Inhalte anzunehmen hat und bei einer verfeinerten Selbstbeobachtung auch findet. Sie sind im Erlebnis mit den sinnlichen Inhalten aufs engste verknüpft, können aber auch ohne sie vorhanden sein.

Ein Einblick in das Verhältnis beider zueinander kann gewonnen werden von der Frage aus: wie verhielten sie sich dem Umfang ihrer Gegenstände nach? Meist meint man mehr als was man vorstellt. Und es ist nun häufig so, daß die sinnlichen Inhalte im Zentrum des Bedeutungsbewußtseins stehen; so, wenn z. B. eine Vp. auf „Silbergeschirr“ angibt, sie habe etwas vorstellungsmäßig erlebt, was der Wahrnehmung des Aufblitzens, oder bei „Trommel“ eine Vorstellung, die der Wahrnehmung des schwarzen Flecks auf dem Trommelfell entspricht. Aber es kommt auch vor, daß die Vorstellung mehr an der Peripherie des Bedeutungsbewußtseins liegt; und das kann so weit gehen, daß das Vorgestellte gar nicht mehr zu dem Gemeinten gehört, sondern nur gleichsam neben ihm liegt. Das heißt: was man vorstellt, ist etwas anderes als was man meint, aber es steht in irgendeinem räumlichen oder logischen oder Gedächtnisganzen unmittelbar neben dem Gemeinten. Ein paar Beispiele werden am besten zeigen, wie das zu verstehen ist. Auf „Milch“ hat eine Vp. das Gesichtsbild eines irdenen Topfes ohne die Milch; auf „Regen“ Vorstellung einer nassen Fensterscheibe; bei „Elefant“ das Gesichtsbild einer Staffelage, mit Hilfe derer Kinder den Elefanten besteigen dürfen, dieser selbst aber fehlt im Bild.

Der Franzose *Dugas*<sup>39</sup> hat für diese eigentümliche Erscheinung den Ausdruck Paraphantasie geprägt. *Binet*<sup>40</sup> hat sie bei seinen Kindern feststellen können, auch in den Protokollen *Messers*<sup>41</sup> läßt sie sich nachweisen und *Bagley*<sup>42</sup> hat das

<sup>39</sup> *Dugas* (13), S. 285 ff.

<sup>40</sup> *Binet* (3), S. 83 ff. und öfter.

<sup>41</sup> Vgl. *Messer* (36), S. 88. Anm. 2 und sonst.

<sup>42</sup> Vgl. unten S. 19.

Entsprechende bei Sätzen gefunden. Der Holländer *Ginneken*<sup>43</sup> endlich hat, angeregt durch *Dugas'* Mitteilung, eigene Experimente angestellt, um die Häufigkeit der Paraphantasie festzustellen, er findet sie ausgesprochen in nahezu 20% aller Fälle bei ungebildeten, bei philosophisch gebildeten Erwachsenen nicht ganz halb so häufig. Die Beschreibung dieser Versuche ist indessen so lückenhaft, daß man kein Urteil daraus über ihre Zuverlässigkeit gewinnt. Überhaupt müßte allgemein viel sorgfältiger, als es bis jetzt geschehen ist, das was wirklich zum Bedeutungsbewußtsein eines Wortes gehört, von dem gesondert werden, was sich assoziativ daran im Bewußtsein anschließt.<sup>44</sup> Dann könnte man vielleicht gerade von der Erscheinung der Paraphantasie eine weitere Aufklärung über das Verhältnis der sinnlichen zu den gedanklichen Inhalten erwarten.<sup>45</sup>

Was wir über den gedanklichen Teil unseres Bedeutungsbewußtseins wissen, ist bis heute sehr spärlich. *Messers* Vp. sprechen häufig vom Bewußtsein „einer Sphäre“ oder eines Gebiets, zu dem das Gemeinte gehört. In anderen Fällen scheint es sich um Beziehungen zu handeln, die sich auf die vorhandenen Vorstellungen stützen und so etwas wie den logischen Ort des Gemeinten bestimmen; und in wieder anderen Fällen scheint man ohne Vorstellungshilfen eine eindeutige vorderhand psychologisch nicht näher beschriebene „Richtung“ auf den durch das Wort bezeichneten Gegenstand zu haben.<sup>46</sup>

Es ist nun wahrscheinlich, daß zwischen den Inhalten, die das Bedeutungsbewußtsein ausmachen, und dem akustischen Wortbilde eine bewußte Beziehung besteht. Ja manche Forscher, z. B. *Martinak*<sup>47</sup> sehen gerade in dieser Beziehung das Eigentümliche des Bedeutungsbewußtseins; *Stern*<sup>48</sup> spricht von einem Symbolbewußtsein und führt auf seinen ersten Erwerb beim Kinde, der erst eintritt, nachdem längst die zur Reproduktion nötigen Assoziationen zwischen Wort und Bedeutung gestiftet sind, die plötzliche große Umwälzung im Seelenleben der Spracheleuten zurück, die so außerordentlich markant bei der taubstumm-blinden Helen Keller und Laura Bridgman hervortrat, aber in ge-

<sup>43</sup> *Ginneken* (18), S. 45–47.

<sup>44</sup> Das dürfte wohl in den meisten Fällen unmöglich oder sehr schwer sein, daß es aber nicht prinzipiell unmöglich ist, zeigen besonders die Protokolle *Messers* über plötzliches Verstehen.

<sup>45</sup> Man kann sich z. B. den Unterschied von Vorgestelltem und Gemeintem gerade im Anschluß an sie an einem an sich vielleicht unausführbaren Experiment klar machen, dessen Ausgang indes wohl kaum zweifelhaft sein dürfte: Jemand habe sich etwa auf die Worte „die Milch“ einen Topf vorgestellt (was als möglich erwiesen ist) und höre dann weiter: „ist rund“ oder: „wird aus Tonerde hergestellt.“ Was würde er erleben? Die Aussagen würden ja zu dem Vorgestellten trefflich passen. Trotzdem glaube ich würde er den Unsinn unmittelbar merken, wohl ohne nur in die Versuchung zu kommen, das Prädikat mit der Vorstellung zu verbinden. (Vgl. K. O. *Erdmann* (15), S. 155).

<sup>46</sup> Diese Richtung kann ein räumliches Moment enthalten auch bei nicht-räumlichen aber lokalisierbaren Gegenständen oder räumlich symbolisierbaren Verhältnissen.

<sup>47</sup> *Martinak* (34), S. 9 und 49 ff. (Dort als andere Quellen: *Meinong*, Zeitschr. f. Philos. u. phil. Krit. 95, S. 178 ff. und *Höfler*, Psychologie S. 165 ff.)

<sup>48</sup> *Stern* (50), S. 175 ff.

## Namenverzeichnis

- Åas, I. XX  
Ach, N. 20, 29, 85, 88  
Adam, E. XXIII  
Adamantius 209  
Adler, A. XVI  
Akiba, B. 218  
Ament, W. 123, 128, 130  
Arbor, A. 29  
Argelander, A. 117  
Aristoteles 35, 37, 100, 209, 218  
Aster XV  
Aue, H. v. d. 23  
Augustus 208
- Baeumker, C. XI, 27, 29  
Bagley, W. C. 3, 6 ff., 14, 17 ff., 29  
Bally, Ch. IX  
Berkeley 10, 29  
Baumgartner, M. 156  
Bell, Ch. 210 ff., 218  
Bernfeld, S. 147  
Binet, A. 14, 17, 29  
Bolzano, B. 101, 110  
Bremer 175  
Brentano, F. v. 45 f., 53  
Bridgman, L. 15  
Bruchmann, K. 25 f., 29  
Brunswick, A. 88, 91  
Brunswik, E. XVIII  
Bryant, E. 29  
Bühler, B. XI  
Bühler, Ch. XIII ff., 129 f., 148  
Bühler, R. XX  
Büttel-Reepen, H. B. v. 136  
Burke, E. 25 f., 29  
Byrne, J. 2, 29
- Cannon 218  
Carus, G. C. 210
- Cassirer, E. 153, 168  
Chambers, G. 31  
Cicero 170  
Cohn, J. 27, 30  
Condillac, E. B. de 79, 214  
Cornelius 88
- Darwin, Ch. 97, 131, 134, 144, 208, 212 f.  
Dattner, B. 143  
Dedekind, R. 110  
Delbrück, B. 40 f., 97, 105 f., 110  
Delville 128  
Dempe, H. 221 ff., 228  
Descoeurdes, A. 117, 130  
Diogenes 221  
Dittrich, O. 106  
Dorflein, F. 137  
Duchenne 214  
Dugas 14 f., 30  
Dürr, E. XII, 75, 88, 90
- Ebbinghaus, H. 88  
Egger, E. 124, 130  
Egger, V. 30  
Ehlich, K. VIII, X  
Ehrenfels, Ch. v. 38, 81, 88  
Ekstein, R. XX  
Elsenhans 28 f.  
Engel, J. J. 209 ff.  
Erdmann, B. XI, 88, 101, 163 f.  
Erdmann, K. O. 15 f., 27, 30, 102
- Fletcher, H. 176  
Fónagy, I. VII, X  
Frenkel, E. XVIII  
Freud, S. VII, XIII, XVI, 139–150  
Frisch, K. v. 135 f., 159



- Galilei 205  
 Gassner, H. 130  
 Gätschenberger, R. IX, 30  
 Geissler, R. L. 75  
 Gelb, A. 88  
 Gerber, G. v. 30  
 Ginneken, J. van 15  
 Glöckel, O. XV  
 Gratiolet, L. P. 214f.  
 Grünbaum, A. A. 88  
 Guernsey, M. 113, 130  
 Gutzmann 2ff., 30
- Hacker, F. 86, 88  
 Haerberlin, C. 149  
 Hearing 176  
 Helmholtz, H. v. 93  
 Herder, J. G. v. 218  
 Hering 93, 145  
 Hess 218  
 Hesse, R. 137  
 Hetzer, H. XIV, XVIII, 115, 117, 130  
 Heyse 105f.  
 Hilbert, D. 205  
 Hildebrand 90  
 Hobbes, Th. 10f., 30  
 Höfler XV, 88  
 Home, H. XI  
 Horney, K. XXI  
 Huey, E. B. 30  
 Humboldt, W. v. 36, 41, 173  
 Hume 10, 30  
 Husserl, E. 9, 30, 34f., 45f., 51, 54, 88,  
 97, 101, 104, 137, 167, 174, 178, 221,  
 228
- Isserlin, M. XII
- Jaensch, E. XV  
 Jahoda, M. XVIII  
 Jakobson, R. 200  
 Jakovlev, N. 163, 178f., 188, 190, 200  
 James, W. 11, 30  
 Jaspers, K. XV  
 Jespersen, O. 175
- Kant, I. 172, 205f., 222  
 Kardos, L. XIV, XVI
- Katz, D. 93f.  
 Keller, H. 15, 99f., 120  
 Kepler 205  
 Klages, L. 209f., 216ff.  
 Kleist, H. v. 28  
 Koffka, K. 88  
 Köhler, E. 148  
 Köhler, P. 86, 88  
 Köhler, W. XXI  
 Kretschmer, P. 201, 224f.  
 Kroiss, K. 2f., 5f. 30  
 Külpe, O. VII, XI, 75, 76, 86, 88
- Langley 218  
 Lavater, J. C. 209  
 Lazarsfeld, P. XIV, XVIII  
 Lazarus, M. 30  
 Lebzelttern, G. XV, XXIII  
 Lefever, W.  
 Leibniz, G. W. 35, 221  
 Leroy, B. 30  
 Lersch, Ph. 218  
 Lessing, G. E. 209, 212  
 Lichtenberg, G. C. 209  
 Liebmann, A. 125  
 Liepmann 86, 88  
 Lindner 116, 118, 129  
 Lipps, C. 88, 94  
 Locke, J. 10, 35  
 Lorenz, K. XXI  
 Lotze, H. 79, 125  
 Ludwig, P. XI  
 Luick 175
- Mach, E. XV, 90  
 Malachowski, C. XIIff.  
 Malachowski, H. XII  
 Manson, M. XXII  
 Marbe, K. XV, 17f., 30, 56, 88  
 Martinak, E. 9, 15, 30, 97, 174  
 Marty, A. 9f., 30, 32–60, 97, 104f., 167,  
 174, 226  
 Mauro, T. de IX  
 Mayer 6  
 Mayor, D. R. 127f.  
 McComas, C. 75  
 McDougall, W. 75  
 Meillet, A. 226

- Meinong, A. 15, 45, 88  
 Meng, K. X  
 Meringer 6  
 Messer, A. XV, 13 ff., 30, 85, 88  
 Meumann, E. 97, 130  
 Meyer, T. 25 ff. 30  
 Meyer-Lübke, W. 110  
 Mill, J. St. 205  
 Moore, Th. V. 88  
 Morris, C. W. IX  
 Moskiewiez, G. 88  
 Müller, G. E. 75, 82, 139  
 Muschold 184
- Neuert, G. 3 ff., 30  
 Newton, I. 205  
 Nietzsche, F. 135, 210  
 Noël, N. 30  
 Nostrand, D. van 176
- Ockham, W. v. 156  
 Ogden, C. K. IX
- Paget, R. 176  
 Passy 176  
 Paul, H. 21, 31, 105 ff., 109, 170, 225  
 Paulhan 18, 31  
 Pauli, R. 75  
 Pawlow, I. P. 211  
 Peirce, C. S. IX  
 Pfeifer, S. 150  
 Piaget, J. 129 f.  
 Pick, A. 126  
 Piderit, Th. 210–214  
 Pielke 184  
 Pillsbury, W. B. 75  
 Platon 151 f., 166, 169, 221  
 Pope, A. 11  
 Popper, K. R. VII, X  
 Porta, J. B. 209  
 Pötzl, O. XII, XVII  
 Preyer, A. 97, 116, 118 f., 123, 128
- Ranke 141 f., 147  
 Ratzinger, H. XXIII  
 Reid, B. 11  
 Reindorf, B. 117, 130  
 Reininger, R. XV
- Ribot, Th. 12 f., 31  
 Richards, I. A. IX  
 Rickert, H. 45, 203 f.  
 Riel, A. 31  
 Ries, J. 168, 220  
 Ringness XIX  
 Roetteken 28 f.  
 Rohracher, H. XXII  
 Ruederer, H. 109, 196
- Saussure, F. de IX, 151 ff, 166, 173, 177  
 Schenk-Danzinger, L. XV, XVIII, XXIII  
 Schilling 184  
 Schopenhauer, A. 149  
 Schulte 119  
 Schumann 1, 88, 90  
 Schwarz 9  
 Schwarz, O. XIV  
 Selz, O. VII  
 Shakespeare, W. 201  
 Sokrates 171, 206  
 Sonneck, B. 225  
 Spengler, O. 217  
 Spinoza, B. de 141  
 Spitzer, H. 27, 29  
 Stadler, F. XVI, XXII  
 Steinthal, H. 36, 41, 106  
 Stern 27 ff.  
 Stern, H. 127 f.  
 Stern, Cl. & W. 15, 31, 97, 99, 111, 113,  
 120, 123 ff., 126, 128 ff.  
 Stewart, D. 11, 31  
 Stöhr XV  
 Störriing, G. 84, 88  
 Stout, G. F. 18, 31  
 Stumpf, C. XI ff., 45, 51, 75, 93, 109,  
 121, 125, 128 f., 130, 176, 183 ff.  
 Sullivan 99, 120
- Taine, H. 10, 31, 116, 128  
 Tappolet 116  
 Taylor, C. 17 ff., 27, 31  
 Thurot 156  
 Titchener, E. B. 75  
 Töpel 128  
 Trautmann 176  
 Trubetzkoy, N. 162 f., 165, 175–182, 186,  
 190 f., 194, 196, 200

- Tudor Hart, B.H. 115  
 Uexküll, J. v. XV, 159  
 Ungeheuer, G. IXf.  
 Veldecke 23  
 Villinger, E. 125  
 Viëtor, W. 176, 182, 185  
 Volkelt, J. 27, 31  
 Watt, J. 85, 88, 90  
 Weber 78  
 Wegener, Ph. 21, 23f., 26, 31, 50, 103  
 Weinzierl, E. XVI, XXII  
 Welby, V. IX  
 Werner, H. 157  
 Westphal, E. 66, 75  
 Whewell, W. 205  
 Willenberg, G. VIII, X, XVI, XXII  
 Windelband, W. 45f.  
 Wirth, W. 75  
 Wittgenstein, L. XVIII  
 Wolf, K. VIII, 173  
 Wunderlich, D. IX  
 Wundt, W. VII, XII, 16, 19, 24, 35f.,  
 39ff., 43, 49, 54, 60, 88, 97f., 101,  
 105ff. 109f., 131, 134, 163f., 209ff.,  
 215f., 226  
 Zeisl, H. XVIII  
 Ziegler XI

## Sachverzeichnis

- Abgrenzung 37, 44, 109, 189  
Abhängigkeit 80, 210  
Abhebungsprinzip 197  
Ablenkung 61, 70f.  
Absicht 46 ff., 50, 51 f., 55, 103  
Abstoßung 147  
Abstraktion 76 ff., 88, 106, 172, 190, 221, 226  
abstraktive Relevanz 161, 164, 188 ff., 194, 232 f., 243, 246  
Abstufungen der Verschiedenheit 80  
Abwandlung 125, 169  
Abwandlung, flexische 21, 87  
adhygisch 179  
Adjektivum 226  
Affekt 86, 98, 118, 137, 144 f., 215 f.  
Agrammatismus 125 f.  
Ahaerlebnis VII, 20  
Ähnlichkeit 20, 98, 100, 119, 126  
Akt 50, 53 f., 57, 71, 134  
Aktualgenese 199  
Alteration 184  
Analogie 2, 56, 81, 115, 140, 142, 147, 176  
Analogiebildung 123  
Analogon 20, 52, 56, 85, 90, 201  
Anaphora 224  
Angleichung 114, 121  
Angst 140 ff.,  
Anreiz 110, 132, 141  
Anschaulichkeit 16  
Anschauung 54 ff., 79 f., 84,  
Antithesis 194 f.  
Anzeichen XIII, 46, 144, 157 f.,  
Appell 221 f.  
Appelltheorie VIII  
Aphasie 87  
Aphasieforschung XII  
Aphorismus 85  
Apparat 3, 47, 114, 143 f., 182 f.  
Apparatenanalyse 192  
Apperzeption 39, 62  
Architektonik der Kantschen Vernunft 206  
Artbegriff 199  
Artikulation 112, 165 f., 179  
Artikulationsstelle 5 f.  
Artikulationszusammenhang 6  
Artmerkmal 165  
Aspekt VII, 132, 137, 151 f., 166, 197  
Assoziation 10 f., 15, 69, 74 f., 78 ff., 113, 119, 139, 181  
Ästhetik 33, 90  
Attribut 176, 223  
Auffassung 1, 3, 5 f., 9, 18, 27 f., 41, 45, 48, 50, 62, 64 ff., 73 f., 78 f., 82 f., 87, 90 f., 93, 172, 192, 195  
Aufforderung 21, 50, 116  
Aufklärung 15, 24, 29, 131, 138  
Aufmerksamkeit 10, 24, 42, 48, 50, 61–75, 77, 92, 96, 114, 118, 125 f., 134  
Ausdruck 22, 29 f., 40, 44, 46, 58, 63, 87, 100 f., 105, 112, 117 f., 121, 127 f., 130, 133 f., 147, 157 f., 160, 170, 191, 208–219, 221 f., 230, 246  
Ausdrucksmittel 17, 21, 33 f., 39, 42 ff., 87, 102, 112, 122  
Ausdrucksphänomen 208  
Auslösung 91, 96 ff., 103 ff., 107 ff.  
Aussagesatz 48, 54, 98, 100, 102, 104 f., 108, 111  
Äußerung (siehe Ausdruck) 9 f., 107, 110, 129, 150, 173, 220, 227  
Authentisch XIII, 217  
Autosemantikum 45, 59  
Axiom 131, 150, 172, 202, 204 ff., 221 f.  
Axiomatik VIII, 131, 202–207, 208 ff., 213 ff., 221 f.

- Bantusprache 168  
 Bedeutung 10 ff., 17, 23, 26, 28, (30–59)  
     83, 109, 114, 119–137, 167 f., 187 ff.,  
     192, 194, 199 f., 230  
 Bedeutungslehre 30, 33, 37, 97  
 Bedeutungsbewußtsein 13 ff., 18 f., 26,  
     31, 92  
 Bedeutungsverleihung 169  
 Bedeutungswandel 16, 60, 145, 204  
 Befehl 18, 50, 52 ff., 103 f.  
 Befehlssatz 100, 108  
 Begriff des Satzes 168  
 Begriffsapparat 204  
 Begriffsbestimmung 110, 239  
 Begriffsbildung 130, 199, 203  
 Begriffswort 227  
 Behaviorismus XIII, 136 ff., 159  
 Beiwort 153  
 Bekanntheitscharakter 13  
 Beliebigkeitsregel 193  
 Benehmen 120, 132 ff., 137, 139 f., 227  
 Benehmensaspekt 131, 135  
 Benennung 58, 84, 108 f., 118 ff.  
 Beobachtung 11, 16, 20, 24, 28 f., 47,  
     64 f., 67 f., 70 ff., 77 ff., 88 ff., 99, 102,  
     111, 122 ff., 129 f., 134, 148, 155, 163,  
     196, 202 f., 210 ff.  
 Beobachtungsabsicht 92  
 Beobachtungsmaterial 26, 129  
 Beobachtungsmethode 202  
 Beschreibungsschema 155  
 Betrachtungsweise 49, 155, 159, 173, 175,  
     188, 190, 212  
 Bewußtseinsinhalt 13, 17 f., 28, 62, 71  
 Beziehung 15, 20 ff., 28, 74, 79, 82, 84 f.,  
     87, 105, 122, 129, 142, 225  
 Beziehungserlebnis 20, 79 f., 85  
 Bienen 132, 134 ff., 159  
 Bild 14, 25 f., 34 f., 38 f. 72, 83 f., 98, 104,  
     107, 116, 132, 140 f., 146, 224  
 Blickbewegung 25, 73, 100  
 Brutpflege 132  
  
 Charakter 140 ff., 201  
 Chronometer 107  
 Connotation 226  
  
 Darstellung 39, 48 f., 96, 98, 102 ff., 132,  
     143, 157 f., 173, 183, 227, 230, 241  
 Darstellungsabsicht 47, 109  
 Darstellungsfunktion X, XXII, 48 f., 51,  
     54, 56, 86, 98, 100 ff., 111, 134, 157 f.,  
     160, 173, 221  
 Darstellungsgehalt 160  
 Darstellungsgeschäft 110, 169 ff.,  
 Darstellungsmittel 26, 35, 86, 98, 103  
 Darstellungssatz 102 f., 107, 110, 222, 225  
 Darstellungstheorie VIII, 102  
 Darstellungswert 100  
 Dasein 91, 143  
 Deklinations- und Konjugationsreihe  
     226  
 Deklinationsendung 122  
 Demonstrativum 225  
 Denken XII, 30, 35 ff., 46, 65, 76–88,  
     92, 101, 105, 110 f., 119, 130, 205,  
     234 f., 239 f., 244  
 Denken, axiomatisches 205  
 Denkform 37, 42  
 Denkprozeß XIII, 86  
 Denkpsychologie VII ff., XII, 36, 80,  
     299, 237, 246 f.  
 Denkvorgang VII, X, XII, 29, 76, 88  
 Diakrise 162 ff., 172, 192 ff.,  
 Diakrisenfrage 191, 195  
 Diakritikon 162, 164, 190 f., 193, 200  
 Dialekte 182, 185  
 Dingeigenschaft 224  
 Dingkonstanz 100  
 Divergenz 89 f.  
 Dogma 168, 172, 217  
 Doppelfunktion der Sprache 9  
 Doppelgesicht 137  
 Doppelverhältnis 103  
 Dorsalität 180  
 Dressur 99, 116, 140, 146  
 Dualismus 210  
 Duftübertragung 134  
  
 Echtheit der Kundgabe 104  
 Echtheitsprobe 190  
 Eigengeschehen im Empfänger 136  
 Eigenschaft 11, 41, 63, 66, 82, 92, 103,  
     139, 165, 177 ff., 188 f., 200 f., 225 f.

- Eigenschaftskorrelation der Laute 186, 200  
 Eigentonhöhe 177, 179  
 Einbildungskraft 11  
 Eindruck 28, 64, 67 ff., 71, 73, 78, 81 f., 89 ff., 112, 185, 215  
 Eindrucksfähigkeit 2  
 Einersystem der Erlebnispsychologie 135  
 Einstellung XXII, 24, 64 f., 67, 79, 92 f., 133 ff., 184, 214, 230, 240  
 Einwortsatz 126 ff.,  
 Einzellaute 163 f., 189, 192, 194  
 Einzelsilben 194  
 Einzelsprache 34 f., 171  
 Einzelworte 1, 16, 42, 44  
 Elementaranalyse 98 f.  
 Emotion 50 ff., 236  
 Emotive 46 ff.,  
 Empfänger 136, 156, 159 ff., 222, 227  
 Empfindungsqualität 14  
 Endvokal 4  
 Endzweck der Sprache 105  
 Entgleisung 150  
 Entstehungsbedingung 13, 82, 85, 144  
 Entstehungsdefinition des Satzes 106  
 Entwicklungshemmung 125  
 Entwicklungskrise 148  
 Entwicklungstendenz 99  
 Epitheton 38  
 Erbanlage 145  
 Erbfaktor 145 f.,  
 Erfahrungswissenschaft 203 ff.  
 Erinnerungsvorstellung 14, 26  
 Erkennen 30, 63 f., 163, 239  
 Erkenntnis 24, 38 f., 85, 90, 96, 120, 132, 153 f., 158, 168, 173, 176, 183, 188, 193, 196 f., 202, 240  
 Erkenntnisquelle 3  
 Erkenntnistheorie XXI, 153  
 Erkenntnisvermögen 153, 202  
 Erkenntniszweck 33  
 Erleben 27, 53, 82, 158, 215, 239  
 Erlebnis 13 f., 17, 36, 48 f., 52, 54 f., 74, 79, 85, 89, 96, 101 f., 107, 115, 129, 137, 143 f., 157 f., 173, 210  
 Erlebniskette 78  
 Erlebnispsychologie 135 f., 138, 181  
 Erlernen 74  
 Ermüdung 13, 63, 72  
 Erregung 13, 66 f.,  
 Erregungssumme 142 ff.  
 Erscheinungskomplexe 41  
 Erwartung 24, 41, 62, 65, 67 f., 73, 191, 195  
 Erwartungstäuschung 67 f.,  
 Eskimosprache 167 f.  
 Ethik 32 f.  
 Etymologie 169  
 Evidenz 50 ff.,  
 Exkrementalerotik 149  
 Experimente X, XVI, 13, 15, 30, 56, 78, 90, 105, 176, 210  
 Explosivlaut 5 f.  
 Expiration 112, 180  
 Farbempfindung 62  
 Farbensinn 131  
 Figur 70 f., 73, 77, 80,  
 Finalnebensatz 129  
 Fingertastsprache 99  
 Fixationsbewegung 72 f.  
 Flagge 187 f., 228  
 Formbegriff 226  
 Formenanalyse 94  
 Formensyntax 90  
 Formprinzip 150  
 Fragesatz 53 f., 108, 129  
 Freiheitsgrad 201, 220  
 Fremdnachahmung 113 f.  
 Freude 97 f., 114 ff., 118  
 Fügung, lockere 26  
 Fühlen 52, 133  
 Fundamentierungsarbeit 34  
 Funktionen der Sprache 11, 49, 103, 160, 170, 221, 236  
 Funktionenlehre 37, 49  
 Funktionsbetrachtung 155  
 Funktionsgleichheit 40  
 Funktionswechsel 144  
 Gebärde 9, 40, 42, 44, 47, 97, 102, 116 f., 127, 134 f., 137, 211, 213  
 Gebärdensprache 44  
 Gedächtnisbild 2, 81  
 Gedächtnistatsache 77

- Gedanke 20 ff., 28 f., 62, 68, 75, 85, 87 f.,  
 106, 119, 129, 139 ff., 169, 182, 199,  
 Gefühl 52, 86, 93, 98, 215 f.  
 Gehirn 62, 98, 126, 155  
 Geist–Seele–Dualismus 210  
 Gemeinschaft 132 ff., 152, 159, 165, 191,  
 222  
 Generalzweck der Sprache 32 f.  
 Gesamteindruck 66, 70, 73, 82, 116, 192,  
 195  
 Gesamtgepräge 192, 196  
 Geschmacksurteil 212  
 Gesetze der Form 34  
 Gesichtsfeld 62, 64, 72, 76, 93  
 Gesichtssinn 66, 120  
 Gestalt XXI, 38, 70, 82 f., 89, 123, 145  
 Gestaltauffassung 38, 82  
 Gestaltqualität 38, 88, 109, 196  
 Gestaltungskraft 50  
 Gewohnheit 41, 69  
 Gleichnistheorie des Ausdrucks 217  
 Gleichungsrelation 80  
 Glossonomie 32  
 Grammatik 32–60, 97, 105 f., 173, 177,  
 189 f., 226, 228  
 Großhirnrinde 63  
  
 Habitus 145, 192  
 Halbvokal 5 ff.,  
 Handlung  
 Hauptklassen der Bedeutung 34  
 Helligkeitsdifferenz 72, 200  
 Helligkeitsordnung 185  
 Helligkeitsreihe 176, 179  
 Helligkeitsvariante 191  
 Hemmung 65, 77 f., 125 f., 141  
 Hemmungserscheinung 126  
 Herztätigkeit 143  
 Hilfsverbum 226  
 Hilfszeichen 223  
  
 Idealsprache 33 ff., 39, 102  
 Idee 154, 166, 178, 212  
 Ideengehalt des Satzes 206  
 Identität 20, 187  
 Imperativ 101, 103, 105 f., 159, 215, 222  
 Impressionismus 214 f.  
  
 Individuum 40, 132, 137, 141, 143, 159,  
 192  
 Induktion 25, 171, 205 f.  
 Induktionsidee 153, 155, 165, 172, 206  
 Induktionsprinzip 164  
 Inhalt 10, 13 f., 18 f., 23, 28, 33 f., 38 f.,  
 48, 57 ff., 87, 139, 142, 187  
 Inhaltsanalyse 14  
 Inhaltsbestimmung des Gegenstandes  
 190  
 Innenanalyse 227  
 Innerlichkeit 211  
 Instinkt 79, 96, 109, 114 f., 138  
 Institution XIV, XVII, 230, 241,  
 Intellektualisierung 119, 128  
 Intelligenzdefekt 125  
 Intensitätsreihe 80  
 Interesselosigkeit 149  
 Interessenehmen 45, 51 ff., 60  
 Interjektion 101, 103, 106, 145, 225, 243  
 Interpretation, psychologische 181  
 Intonation 164, 177  
  
 Kategorie XVIII, 34, 41, 171  
 Kausalprinzip 172  
 Kerngebiet der Sprache 225  
 Kinderbeobachtung 11  
 Kindersprache 96, 99, 106, 111, 113, 115,  
 120, 126, 130  
 Kindertagebuch 125  
 Kinderwort 114, 117, 121, 127  
 Klanganalyse 66  
 Klangcharakter 4 ff., 27  
 Klanggebilde 162, 165 f., 225  
 Klangschemata 75  
 Klarheit 62 f., 92, 102, 104 f.  
 Klassenbildung 40, 183 f.  
 Klassenname 183  
 Klassifikation 40, 80  
 Komparationsbedürfnis 123  
 Komplex 65, 74, 76 f., 82, 86 f., 89, 117,  
 138 ff., 160  
 Komplexbegriff 140  
 Komplexbildung 74,  
 Komplexität des Fragesatzes 108  
 Komplextheorie 139  
 Konjunktion 21, 24, 49, 87, 125, 129

- Konsonant 2, 4 ff., 83, 109, 112, 117, 182, 186, 199  
 Konsonantenauffassung 5 f.  
 Konsonantenfehler 4 f.  
 Konsonantengerüst 198 f.  
 Konsonantenverwechslung 6  
 Konstatierung 64, 70, 74, 91, 93 f., 122  
 Konstruktion 41 f., 87, 128 f., 132, 203, 212 ff.  
 Kontexthilfe 162, 195  
 Konzentration 69, 74  
 Kooperationsruf 159  
 Koordinatensystem 227  
 Körperbewegung 74  
 Körperempfindung 29  
 Korrelation 172, 186, 191, 200 f.  
 Korrelationsbestimmung 183  
 Kratylos 152, 221  
 Krümmungseindruck 89 f.  
 Kulturgeschichte der Menschheit 145  
 Kultursprache 102  
 Kundgabe 9 f., 16, 22, 46 ff., 96 ff., 101 ff., 107, 109 f., 111, 132  
 Kundnahme 132  
 Kunst 27, 125, 159, 192 f.  
 Kunstwerk 48, 139, 145, 150, 212  
 Kunstwissenschaft 90, 94 f.  
  
 Labiale 6, 117, 179, 188, 191  
 lallen 97, 100, 112 ff., 117  
 Lallmonolog 112 f.  
 Laut 5, 98, 112 f., 180 ff., 198  
 Lautäußerung 97, 104, 111, 221, 225  
 Lautbildung 40, 114  
 Lautgestalt 42, 191 f., 194 f.  
 Lautkomplex 44, 47, 117 f., 162, 189 ff.  
 Lautlehre 161, 164, 176, 178, 184, 189, 193, 197 f.  
 Lautnuance 163, 192 f.  
 Lautschatz 112, 164, 193  
 Lautsprache 44, 107, 187  
 Lautstrom der menschlichen Rede 161, 165  
 Lautsystem 114, 152, 168, 182  
 Lautverschiebung 204  
 Lebensraum 137, 223  
 Leistung der menschlichen Sprache 97  
 Lernprozeß 74  
  
 lesen 1 f., 8, 12 f., 17, 22, 74, 84, 88, 91 ff., 163, 227  
 Lexikon 168 f., 172, 197, 212 f., 218, 214  
 Libido 140, 146, 149 f.  
 Liebe 140, 146 ff.,  
 Linguist 151 f., 157, 166, 168, 197, 200, 202  
 Linguistik VIII, 154 f., 157, 161 f., 166, 172, 174, 181, 190, 201 ff., 229, 232 ff., 236, 238, 240, 242 ff.  
 Logik IX, XV, 30 ff., 80, 88 ff., 97, 101 f., 104 ff., 154, 171, 178, 180, 204 ff., 220 ff.  
 Lyrik 28, 102, 242  
  
 Maske 158  
 Mathematik XI, 38 f., 98, 154, 172, 205, 222  
 Mehrwortsatz 126 ff.  
 Melodie 1, 4, 44, 71 ff., 81 ff. 92, 102, 139, 171, 196  
 Melodieverlauf 177 f.  
 Metapher 217, 231, 237  
 Metaphysik 156 f., 216,  
 Methodik der Typenforschung 183  
 Milieukorrelation 186  
 Mitteilung 34, 45, 51, 55, 59, 105, 110, 136, 159, 246  
 Mitteilungsbedürfnis 104  
 Mitteilungsfunktion der Sprache 16  
 Mittlerrolle der Begriffe 58  
 Mnemotechnik 79  
 Möglichkeitstheorie 19  
 Monadologie 221  
 Morphologie 43, 210  
 Motivationsverhältnis 46  
 Musik 93, 102, 138, 160, 171, 177, 183  
 Muttersprache XX, 8, 86, 99, 112  
  
 Nachahmung 86, 98, 113 f., 117, 121 ff., 129 f.  
 nachsprechen 96, 113, 122  
 Name 11, 46, 48, 50, 54 ff., 68, 71, 75, 98 ff., 107 f., 111, 117 f., 120, 151, 221, 227  
 Narzißmus 146 f.  
 Naturalismus 155, 213  
 Naturgesetz 36



- Naturwissenschaft 36, 85, 103, 154f.,  
     172, 203, 204f., 212, 215  
 Naturzweck 97f., 104, 112f., 115  
 Nebeneindruck 78  
 Nebenempfindung 63, 78  
 Nebensilbe 198  
 Nennfunktion 11, 102f., 109, 118f., 126,  
     221, 228  
 Nervensystem 63, 212  
 Nerverregung 62  
 Neurose 141 ff.  
 Nichtverstehen 13  
 Nominativ 103, 122  
 Normalreiz 81
- Objektverlust 142  
 Ödipuskomplex 147 ff.  
 Ökonomie des Vorstellens 84  
 Ontogenie 33  
 Ordnungsgeschäft 110  
 Ordnungsschema 170f., 178, 182, 227  
 Ordnungszeichen 158  
 Organismus 139, 143f., 156  
 Origo 227, 235 ff.
- Palatale 179, 186, 188, 191  
 Parallelenaxiom 131  
 Parallelität 89f.,  
 Parallelitätsprinzip 134  
 Paraphantasie 14f., 28  
 Pathognomik 214  
 Phänomen, psychisches 33, 40, 42, 44 ff.,  
     51f., 55, 59  
 phänomenologisch 161, 174ff., 205  
 Phantasie 16, 26f.  
 Phantasiebild 28  
 Phantasievorstellung 14, 26  
 Philosophie 32, 212, 246f.  
 Phonem 163, 165f., 171, 179f., 188, 193,  
     196 ff., 199, 223f., 228, 235  
 Phonetik 7, 40, 112–115, 137, 139, 157,  
     161f., 164f., 175–201, 223,  
 Phonograph 2f., 27  
 Phonologie 151, 161 ff., 175–201, 225,  
     237  
 Physiognomonica 209, 218  
 Physiologie 32f., 155  
 Platzordnung 170f.
- Poesie/Poetik 25 ff.  
 Positionszeigwort 222  
 Prädikat 5, 24, 54f., 104, 107  
 Präposition 21, 87, 125  
 Proportion 83, 90f.  
 Protokollsatz 202f.  
 Psychoanalyse XIII, 139–150,  
 Psychologismus 155, 167, 178  
 Psychophysik 89, 144, 210, 215f.
- Radio 176, 209  
 Raumannschauung 83  
 Raumgestalt 81 f., 90, 94  
 Raumordnung 25  
 Realität 51  
 Recht 41, 151  
 Rede 1, 8f., 11, 22f., 26, 44, 48f., 52, 57,  
     86f., 92, 109f., 124, 129, 157, 161,  
     165f., 173, 220, 225, 244  
 Regel 5 ff., 34, 125, 128, 179, 184 ff., 191,  
     197  
 Regelmäßigkeit der Wortstellung 129  
 Regung, seelische 111, 134  
 Reibelaut 6  
 Reichum der grammatischen Formen  
     123  
 Reihe 5 ff., 47f., 64, 74, 80 ff., 90, 112,  
     137 ff., 145, 185, 198f.,  
 Reiz 2f., 29, 63 ff., 78 ff., 92, 98 ff., 125,  
     132, 141 ff., 221  
 Relation 10, 38, 58, 78 ff., 85 ff., 156f.  
 Relativsatz 129  
 Relativum 224  
 Relevanzprinzip der Lautlehre 178f.  
 Religion 41  
 Reproduktion 2, 11 ff., 20, 28, 74f., 86,  
     144f., 150  
 Rhetorik 159  
 Rhythmus 72 ff., 83, 92, 102  
 Ritus, symbolischer 154  
 Rollenzeigwort 222
- Sachvorstellung 10  
 Sättigungsstufen des Vokals 163, 186 ff.  
 Satzbetonung 1, 21, 87  
 Satzbildung 19, 105 ff., 126  
 Satzgefüge 109, 126 ff., 223 ff.  
 Satzketten 127

- Satzmelodie 2, 21, 87  
 Satzsinne 17 ff., 87, 109 f., 161  
 Satzteil 22, 87  
 Satztheorie 19, 105 ff.  
 Satzunterordnung 129  
 Satzverständnis 10, 16  
 Schallphänomen 16  
 Schallquelle 3, 116  
 Schallwelle 155 ff., 160 f., 223  
 Schauspieler 133, 158, 210 f.  
 Scheinerfüllung 156  
 Schema 10, 18, 74 f., 84, 87, 105, 107,  
 135, 148, 152, 155 f., 166, 168 ff., 178,  
 183, 210, 221 ff., 228, 223, 235, 241  
 Schlußerlebnis des Verstehensprozesses  
 20  
 Schlußverfahren 46  
 Schrift 154, 183, 209  
 Schriftbild 4  
 Seele 11, 30, 38, 69, 92, 105, 140, 148,  
 210, 213, 216 ff.  
 Seelenfluidum 140  
 Seelenleben 15, 33, 36 f., 46 f., 49, 67,  
 77 ff., 105, 120, 148 ff.  
 Sein, das 51  
 Selbstbeobachtung 3, 12, 14, 16, 19, 25,  
 36, 39, 64, 89  
 Selbstbewußtsein 125  
 Selbstsprechen 28, 86, 115  
 Semantik 132 ff., 144, 230, 232, 236  
 Semasiologie 33, 37 ff., 50  
 Sematologie VIII f., 223, 232, 240  
 Semeologie 154, 156, 162  
 Signal 66, 144, 154, 159, 187 f., 223  
 Signalfunktion 159 f., 171  
 Signalement 193  
 Silbe 2, 72, 76, 117, 162, 194, 198 f., 226  
 Silbenreihe 4  
 Silbenzahl 4 f.  
 Singen 135, 184  
 Sinneinheit 109, 167 ff.  
 Sinnenbild 28  
 Sinnenwelt 222  
 Sinnesempfindung 38  
 Sinnesqualität 18  
 Sitte 41  
 Sondersprache 121  
 Sosein des Wahrgenommenen 91  
 Sozialität 221  
 Sozialpsychologie 154, 243  
 Soziologie 174  
 Sphäre 15, 63, 68, 86, 152 f., 184, 199 f.  
 Spiel 150, 158, 208  
 Sprachbedürfnis 124, 126  
 Sprachenlernen 11  
 Sprachentwicklung X, 117, 120, 125,  
 130, 146, 235  
 Sprachform 37, 39 ff., 44 f., 58, 123, 125  
 Sprachgefühl 40  
 Sprachgemeinschaft 57, 108, 165  
 Sprachgeschichte 29, 31, 32, 36, 39, 105,  
 108, 166, 170  
 Sprachpathologie VIII, 174  
 Sprachphilosophie VIII, 10, 32 f., 105,  
 152, 174  
 Sprachpsychologie VIII, 32 f., 43, 49, 51,  
 106, 126, 173, 239  
 Sprachstörung 125 f., 130, 151 f.  
 Sprachzweck (vgl. Sinn) 109 f.  
 Sprachtatsache 36, 197  
 Sprachtheorie VIII ff., XVII, XXVV,  
 97 f., 104, 131, 151–174, 177, 181,  
 203 f., 206, 215, 221 ff., 227, 229,  
 231 ff., 236, 238 f., 242 f., 245 ff.  
 Sprachverstehen 1, 10 f., 20, 233  
 Sprachwahrnehmung 1–9, 18, 83, 91  
 Sprachwissenschaft VIII, 17, 20 f., 24, 32,  
 101 f., 107, 110, 137 f., 152 ff., 170, 189,  
 202–207, 213, 233 ff., 242, 245 f.  
 Sprechabsicht 97  
 Sprecher 9 f., 16, 25, 46 ff., 57 ff., 88, 98,  
 102 f., 110, 155 f., 166, 173, 177, 182 f.,  
 186, 191, 195 ff., 215, 220, 225 ff.  
 Sprechereignis 152 ff., 157, 166, 173, 202,  
 204, 246  
 Sprechhandlung 152, 177, 181, 221 f.  
 Sprechverkehr 162, 192, 195, 197 f.  
 Steuerimpuls 137  
 Steuerung 132 ff., 136, 159, 171, 246  
 Stilcharakteristik 23  
 Stimmung 16, 28, 102  
 Stimmungswert der Worte 102  
 Stoff 37 ff., 43 f., 140, 144, 227 f.  
 Stoffdenker 139 f., 146, 150, 156  
 Stoffentgleisung 223  
 Struktur des akustischen Wortbildes 2, 8

- Sublimierung 146  
 Substantiv 14, 42, 107, 122f., 167  
 Subsumptionsverhältnis 20  
 Sukzession des Hörens 24  
 Sukzessionsreihe 16  
 Symbol 12, 105, 119, 243  
 Symbolbewußtsein 15f., 120  
 Symbolfeld 220ff., 227f., 236  
 Symbolfunktion 119, 228  
 Symbolsprache 141  
 Symmetrie 90f., 233  
 Symphyse 227  
 Synsemantikum 45, 59f., 168  
 Syntax 34, 59, 167ff., 197, 213, 232, 235, 242, 244  
 Synthese 38, 76, 84, 87  
 Systemgebundenheit, weltanschauliche 216  
  
 Tastsprache 99, 120  
 Taubstimmenalphabet 154  
 Täuschung 67f., 94, 146  
 Theater 208, 210f.  
 Tieferlegung der Fundamente VII, 205  
 Tier IXf., 97, 99, 111, 131ff., 138f., 145, 159, 192, 211, 225, 235  
 Tierpsychologie 137f., 159  
 Tierreich 96, 131f., 136, 140  
 Tonempfindung 65, 81, 84,  
 Tonfall 47, 116, 127, 129  
 Tonhöhe 1, 61, 74, 177, 179  
 Tonstärke 61  
 Tragweite der menschlichen Sprachlaute 200  
 Transzendenz 134  
 Traum 86, 88, 141, 143  
 Typ 12, 107, 167, 183f., 186, 194, 200, 224  
  
 Überzeugung 102, 104, 107f., 151, 158, 217f.  
 Umfang 14, 18, 57f., 71, 84, 87, 101, 121, 190, 223  
 Umwelt 117, 159  
 Unbewußtes 11, 19, 69, 72, 77, 81f., 85, 92, 133  
 Unechtheit 104  
 Uneigentlichkeit des Vorstellens 58  
  
 Unterscheidungsmomente 162, 187  
 Unterschiedsschwelle 83  
 Unvollständigkeit 57  
 Urmodus des Bewußtseins 135  
 Urteil 46, 49ff., 60, 64, 68, 88, 93f.,  
 Urteilsinhalte 51  
 Urteilsäußerung 78f.  
 Urteilsergebnis 48  
 Urteilsfaktor 89  
  
 Velar 179f., 186, 188  
 Verb 23, 122f., 167, 170, 222, 226f.  
 Verdichtung, Verdrängung 146  
 Verschiebung 68, 80, 146, 184  
 Verfehlungsregel 5, 8,  
 Vergleichsurteil 78f.  
 Vergleichung 2, 81, 93  
 Verhalten 21, 53, 74, 80, 82, 92, 94, 100, 125, 137, 152, 159, 230  
 Verhältnis 3f., 10, 14f., 22f., 34f., 38f., 46, 56, 73, 84, 93, 98, 101ff., 108, 119, 123, 126, 131f., 135, 154, 162, 166f., 184  
 Verneinungspartikel 128  
 Verschlublaut 180, 182  
 Verständigung 33  
 Verständigungsmittel 132, 136  
 Verständnis 8, 17, 19, 28f., 35, 49, 51, 55, 125, 142, 203  
 Verstehen 9f., 12ff., 17ff. 21ff., 28, 30f., 59, 86f., 115, 117, 130, 133f., 150f., 210, 231, 233, 242  
 Verstehensmöglichkeit 22  
 Verwechslungsregel 5, 8  
 Verwendbarkeit, grammatische 226  
 Vexierbild 83  
 Vierfelderschema 221, 242, 246  
 Vokal 2, 4f., 8, 109, 112, 116, 162, 165, 176f., 179, 182ff., 191, 196, 198f., 200f.  
 Vokalähnlichkeit 5, 7  
 Vokalanalyse 109, 176  
 Vokaldifferenz 162, 190  
 Vokaldreieck 176, 178f., 183, 185  
 Vokalfehler 4  
 Vokalismus 163, 187  
 Vokalwechsel 4  
 Vokativ 106, 159

- Völkerpsychologie 16, 215  
 Vorstellung 10 ff., 18 f., 25 ff., 33, 41,  
     50 f., 55 ff., 62 ff., 75 ff., 83 ff., 105, 119,  
     134, 139 f., 170, 227, 243  
 Vorstellungsassoziation 10, 85  
 Vorstellungskunst 26  
 Vorstellungstypen (vgl. Typ) 12  
 Vorstellungstheorie 11  
 Vor-Urteil 172  
  
 Wahrhaftigkeit 101, 104  
 Wahrheit 45, 51, 53, 104, 218  
 Wahrnehmung X, 1–29, 40, 46, 52, 62 f.,  
     66, 75 ff., 83 ff., 91 ff., 106 ff., 120 ff.,  
     137, 145, 196, 233, 242  
 Weltanschauungsfrage 226  
 Werbetanz 134  
 Werturteil, ästhetisches 93  
 Wesensschauer 225, 228  
 Widersacherverhältnis 217  
 Wiederholung 69, 73 f., 77, 79, 99, 113  
 Wiederholungsfaktor 77  
 Willensakt 46, 50, 52 f.  
 Willensseite 68  
 Wirksamwerden 61  
 Wissenschaftsgruppe 202  
 Wohlgefallen 33, 149  
 Wollen 45, 50, 52  
 Wortbedeutung 16 f., 26, 97, 115, 118 f.,  
     130, 161  
 Wortbild 1 f., 8, 12 f., 15, 75, 92, 163  
 Wortbildungslehre 169, 197  
 Wortfolge 10, 170  
 Wortform 42 f., 122, 171  
 Wortgliederung 4  
 Wortgruppe 1, 42, 224  
 Wortklasse 42, 169  
 Wortkombination 16  
 Wortkomplex 44, 108  
 Wortpaar 39, 43  
 Wortqualität 27  
 Wortreihenfolge 17  
 Wortstellung 24, 129, 170, 173  
 Worttaubheit 12  
 Wortverständnis 28  
 Wortverstehen 12  
 Wortwahrnehmung 8  
  
 Wunschausdruck 97  
 Wunschsatz 47, 53 ff., 100, 225  
 Wunschzustand 97  
 Wutschrei 96  
  
 Zahlwort 125  
 Zahlzeichen 172  
 Zahn 114, 146 f.  
 Zärtlichkeitsbedürfnis 148  
 Zeichen VIII, IX f., 9, 34, 44 ff., 56 ff.,  
     86, 98 ff., 112 ff., 119 ff., 137 f. 152 ff.,  
     162 ff., 169, 178, 188 f. 193 f., 198,  
     221 ff., 227 f. 233 f., 239, 244  
 Zeichengeber & -empfänger 131–150  
 Zeichenstift 47  
 Zeichenverkehr 152  
 Zeigfeld 222, 227, 236  
 Zeitgestalten des Satzes 1  
 Zeitanschauung X, 80, 90  
 Zeitintervall 78, 83  
 Zeitverschiebung 67  
 Zentralnervensystem 66, 138, 211  
 Zerlegung 43, 59, 88, 105, 107  
 Zieländerung/Zielmißdeutung 133  
 Ziffernkomplexion 172  
 Zirkulationssymptom des Ausdrucks 216  
 Zukehr zum Zeichen 137  
 Zumutesein 134, 136 f.  
 Zuordnung 84, 98, 102, 104, 157 f., 216,  
     218  
 Zusammenfassung 29, 50, 63  
 Zusammenhangszeichen 158  
 Zweck 33, 45 f., 94, 97, 193, 213  
 Zweckgebilde 107, 135  
 Zweckstreben 209  
 Zwecktätigkeit 133, 135  
 Zweieinigkeit 135, 225  
 Zweiersystem 131–150  
 Zweiheitslehre 180, 187  
 Zweiseitigkeit 177  
 Zweiwortsatz 100, 126 f.  
 Zwischenlösungen 138  
 Zwischenoperation 50  
 Zwischenstufen 134  
 Zwischenvorstellung 41  
 Zwölfertafel Kants 206